Drittes Buch.

Weihnachtsaberglaube.

I.

1. König Hiskia begann seine Läuterung des Lebens und Gesetzes Gottes unter den Juden damit, daß er auch die kupferne Schlange zerschlug, welche Mose gemacht hatte. Einst war sie das Zeichen des Glaubens gewesen, zu welchem aufblickend das leidende Volk Heilung fand, (Numeri 21, 9.) — nun war sie zum Gegenstand abergläubischen Götzendienstes selbst geworden. Die Juden räucherten ihr als einem Götzen (2. Kön. 10, 4). An demselben Bilde, das ihnen Gott gegen ihre Sünde aufrichtete, äußerten sie den Unglauben. Das Symbol der Wahrheit verwandeln sie in ein Werkzeug der Lüge. Das Wesen des Aberglaubens tritt an dem Beispiel ganz besonders deutlich hervor. [691])

Die Bedeutung des Wortes Aberglauben ist nicht Ueberglauben (superstitio) [692]), vielmehr ist sie diesem gerade entgegengesetzt. Wenn in superstitio beide Begriffe von „Aberglauben" und „Ueberglauben" zusammenfließen, so ist auch hier Zeit und Person, die sie gebrauchen, wohl zu unterscheiden. Im Christenthum ist jeder Brauch, der aus dem heidnischen

Leben übrig geblieben, in zwiefachem Sinne ein superstitiöser; als falscher Glaube im Gegensatze zur christlichen Lehre, als „Ueberglaube“ durch die Tradition, in welcher er im Volke sich vererbt hat. Im Heidenthum ist superstitio die Zusammenfassung alles überlieferten Cultus und religiösen Brauchs gewesen. Nur subjektive Willkür konnte zwischen dem einem und dem anderen Brauche so unterscheiden, daß er den einen „Aberglauben“, den andern „Glauben“ nannte. Nur die philosophischen ungläubigen Schulen konnten jeden Cultus und alle Volksreligion superstitio nennen. Es war durchaus subjektive Philosophie [693]), wenn bei Cicero die superstitio als Zeichen eines schwachen und weibischen Geistes bezeichnet ist. Der Redner huldigte Ideen, die nicht im Princip, sondern in Form und Inhalt von jenen getadelten Ansichten abwichen. In dem Sinne, in welchem das Christenthum die heidnischen Bräuche superstitiös nennen kann, ist dies innerhalb des Heidenthums gar nicht möglich. Daher konnte bei den Römern superstitio sowohl den ganzen Staatskultus, als in der Sprache einzelner Aufgeklärten manchen wunderlichen Volksbrauch bezeichnen. Die Begriffe von „Aberglauben“ und „superstitio“ decken sich also, streng genommen, niemals. „Superstitio“ ist nur relativ, — „Aberglauben“ absolut falscher Glaube. Ein solcher ist nur anzunehmen, wo ein absolut wahrer Glaube ist. Dem absoluten Gotte, der Himmel und Erde erschuf, stehen absolut falsche Götter gegenüber. Wer sich von ihm abkehrt, ist im Aberglauben, ob er nun, statt auf den einzigen Gott sein Vertrauen zu setzen, sich zu den Bräuchen und Götzen sowohl anderer als älterer Zeiten und Völker hält (was eine absolut falsche superstitio wäre), oder ob er die Symbole und Bräuche des wahren Glaubens in Gegenstände einer irrigen und sündigen Vergötterung umwandelt, wie Israel unter Hiskia that. Letzteres ist der eigentliche Aberglauben. Und es ist wichtig, seinen Begriff festzustellen, weil er der wirklich entschie-

dene und mächtige Gegensatz ist zu jeder Entfaltung biblischer und christlicher Wahrheit in dem einzelnen Menschen wie im Staat. —

Jede Wahrheit sucht Gott. In jeder wahren Lehre ist Gott das absolute Ziel. Das Gesetz Mosis enthält die Wahrheit, weil es ein Leben will, in dem Gottes Wort um seiner selbst willen organisch obwaltet. Die Liebe zu Gott, welche Christus das erste Gebot nennt, schließt die menschliche Freiheit in die Heiligung ein, welche sie durch die freie Sittlichkeit des göttlichen Wortes empfängt. „Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden"; in dieser Bitte ist die gesammte Weisheit des sittlichen Menschen und Volkes ausgesprochen. Der Christ thut, spricht, hofft, leidet nach der Heiligkeit des freien Wortes im Evangelium. Seine Sittlichkeit ist eine wahre, wenn sich sein Herz und Leben in der Freiheit des Glaubens ganz und voll, wie eine Blume nach der Sonne, nach Christo drängt und von ihm die Maßstäbe des Rechts und des Vortheils, die Gesetze des Blühens und Verwelkens empfängt.

Jede Unwahrheit sucht das Ich. Am Heidenthum sind nicht sowohl unwahr die wunderbaren Formen, in welchen es suchte, sondern nur das Ich, welches gefunden ward. Jede Sittlichkeit ist unwahr, in welcher ein „Ich", wie es auch heiße, Mensch oder Nation, sein zeitiges Können, Wollen oder Lieben zum Ziel und Centrum seines Herzens und Lebens macht. —

Seitdem und wo das Christenthum sein Buch und Kreuz entfaltet, gelten diese Sätze; die christliche Kirchengeschichte enthält die Arbeiten, durch welche die Kirche aus dem Willen des Wortes Gottes den freien Willen des Menschen anzuhauchen und zu beleuchten gestrebt hat. Die Sittlichkeit und Bildung christlicher Völker wird daher allein nach den Grundlinien christlichen Gesetzes gemessen. Sie fällt und steigt, je nachdem sie vangelisches Leben über die Neigung, den Vortheil und das Recht des „Ich" stellt. Will aber das „Ich" gleichwohl in

großen und kleinen Verhältnissen zur Geltung kommen, so flüchtet es zum „Aberglauben," d. h. es wendet Symbol und Wort der göttlichen Wahrheit zum Mittel seiner persönlichen Unwahrheit um. Mag dies nun in den abstrakten Formen modernen Bewußtseins oder in den kindlichen Gestaltungen solcher Bräuche geschehen, die wir mit Unrecht allein den Aberglauben nennen.

Der „Aberglaube" ist immer derselbe. Immer die Religion der Selbstsucht, indem er die Religion zum Mittel der Selbstsucht macht. Wo keine andere Religion das Leben erfüllt wie die Wahrheit biblischer und christlicher Lehre, wird ihr freier, das Ewige suchender, die göttliche Gerechtigkeit lehrender Inhalt zu den kleinsten Mitteln persönlicher und augenblicklicher Selbstsucht zerschlagen. Je nach den Triebfedern persönlicher Liebe und Leidenschaft, je nach den Kreisen und Bildungsstufen, in denen die Völker sich bewegen, je nach den Wünschen, in welchen sich die Eigenliebe schmeichelt, werden die Lehren von dem ewigen Gotte, ihre Kirche und Symbole zu Mitteln, mit denen man bewußt und unbewußt nur sich selber dient. Der Aberglaube ist nicht der Unglaube, der alles unsichtbare geistliche Leben leugnet. Ihm wird nur der Glaube daran nicht zu einem Organ, in dem ewiges und seliges Leben erfaßt und gefunden wird. Ihm wird göttliche Liebe, Allwissenheit, Allgegenwart und Macht — zu einem Fetisch, durch den er den eigenen Willen, eigenen Zorn und Stolz, persönliches Gelüst und zeitigen Vortheil auf „wunderbare" Weise befriedigt. So ist der Aberglaube das unsittliche Zerrbild des Glaubens selbst. Um so mächtiger und täuschender tritt er hervor, wo, wie im christlichen Leben, alle sittliche Bewegung auf dem Glauben an den ewigen Gott ruht; daher erklärt sich die Schärfe des mosaischen Gesetzes gegen jede Erscheinung, in der er sich offenbart. Nicht blos das Verbot, „keine anderen Götter" neben dem ewigen Gotte zu haben, steht an der Spitze des

Zehngebots. Noch tiefer drückt das Wort: „Du sollst den Namen deines Gottes nicht zum Eitlen aussprechen" die Warnung aus, das Ewige nicht zum Mittel des eitlen und sündigen Eigengelüstes zu machen. Schon das älteste Leben Israels in der Wüste offenbart diese Erfahrung, als (Leviticus 24, 11) der Sohn einer israelitischen Frau den Namen Gottes dazu mißbraucht, einem Andern zu fluchen.[694]) Moses befiehlt, ihn zu strafen wie einen Mörder. Die späteren Juden haben daraus die angstvolle Scheu entnommen, den Namen Gottes, das Tetragrammaton, auszusprechen. Und gerade in dieser Scheu wurzelt eine Fülle von Aberglauben, die sie an den Gottesnamen knüpften. Die Macht des ewigen Gottes wird sinnlich objectiv auf den Namen übertragen. Er war das gewaltige Mittel, mit dem in der Legende Moses den Todesengel vertrieb. Stärker als alle heidnischen Amulete war sein geheimnißvoller Zauber in den Händen der Kundigen. So ging er selbst in den sinnlosen Trug der Magie und ihrer Formeln über. Je mehr das biblische und christliche Leben darauf Anspruch machte, das ganze Leben und das ganze Herz mit Gott zu erfüllen — um so eigenthümlicher wurden die Formen des Aberglaubens. Er mischt heidnische Ueberreste mit christlichem Wesen. Man überträgt, um die Verbote zu umgehen, heidnische Namen und Formen auf christliche. Oft geschieht das auch, um die heidnischen wenigstens als solche zu entfernen. Diese Mischung war schon in früher Zeit so stark, daß die Unterscheidung ungemein erschwert wird.

Ob nun die Predigt gegen den Aberglauben, welche in der Lebensbeschreibung des Eligius (588—659) sich befindet, diesem oder Cäsarius von Arles († 543) zugeschrieben werden muß — man sieht aus ihr, wieviel christlicher Aberglaube entweder heidnischen überwuchert, oder in heidnischen verfallen ist. „Keiner soll, heißt es darin unter Anderm, an den Hals von Menschen oder Thieren Amulete hängen, wenn sie auch von Geist-

lichen gemacht sind, oder wenn man auch sagt, es sei eine heilige Sache darinnen und heilige Schriften enthalten, weil nicht in ihnen ein Heilmittel Christi, sondern ein Gift des Teufels sei." Diese Mischung ist mannigfaltig, je nach dem Lokal, auf welchem die christliche Arbeit waltete. Sie wird geringer, je tiefer christliche Lehre und Form in das Volksleben eindringt, freilich nur dadurch, daß der Aberglaube des natürlichen Menschen, indem ihm die Handhaben wirklich heidnischen Brauchs verloren gehen, sich an die Gliederung des kirchlich christlichen Lebens wie Schlingkraut unauflöslich und unermüdlich hängt.

Zuletzt nahm die Kirche, wie die Luft, jede Ecke und Fuge des Volkslebens ein. Es war dies die Arbeit unzähliger treuer Bekenner und Lehrer. Der Aberglaube hätte ersticken müssen, wäre die Zeit des Gottesreiches wirklich schon erschienen. So wandte er sich gegen das Christenthum selbst und machte Symbol und Brauch desselben in naiver wie in ernstlicher Weise zum Werkzeug dessen, gegen den alles christliche Wort gerichtet ist.

Was Agobard[695]) von dem Aberglauben seines Jahrhunderts schrieb: „Also geht der verschlagene und schlaue Feind des menschlichen Geschlechts damit um, daß er unter dem Vorwand der Ehre des Heiligen, wiederum Abgötterei einführt und wieder durch verschiedene Bilder verehrt wird, auf daß er uns vom Geistlichen in das Fleischliche stürzt", das gilt noch von früherer Zeit. Treffend ist, was Helmold im 12. Jahrhundert in der Slaven-Chronik (lib. 1. cap. 6.) von der Umwandlung des h. Veit in den slavischen Götzen sagt. Er erzählt, die Rauen seien schon Christen gewesen. „Als aber die Umstände andere wurden, und die Rauen, ohne daß Gott es hinderte, vom Glauben abfielen, vertrieben sie die Priester und Christen und führten statt der Religion den Aberglauben ein. Der h. Veit, den wir als Märtyrer und Knecht Christi anerkennen, verehren sie als Gott, indem sie das Geschöpf dem

Schöpfer vorziehen." Die Bemerkung bleibt interessant, wenn auch über die Etymologie andere Meinungen herrschen. Man hatte früh angefangen, die geistliche Macht des Kreuzes und des Namens Jesu in das Sinnliche zu übertragen. Selbst Ambrosius rühmt den freilich reinen und naiven Glauben, mit welchem sein Bruder ein Stück geweiheten Brodes in sein Tuch band, dies um seinen Hals schlang und so sich in das Meer stürzte, dem Glauben allein vertrauend, daß er ihn retten werde.[696]) Zahllos sind aber die Fälle, in denen die Heiligkeit, welche die alte Kirche der Hostie zuspricht, zum Zwecke übelster Sünde verwendet ward. In der Normandie herrschte der abscheuliche Aberglaube, an Weihnachten sieben Hostien zum Zwecke von Zaubereien einsegnen zu lassen.[697]) Im Jahr 1460 stahl eine Frau consecrirte Hostien aus der Kirche, um damit reich zu werden.[698])

Gretser, der bekannte katholische Gelehrte, dem Raynaud beistimmt, sagt, „es sei nicht gegen den Respekt, wenn Agnus Dei als behütende und heilende Mittel den Thieren angehängt und in den Ställen der Thiere zu ihrem Schutze bewahrt werden." Früher (Eligius) hatte man die Anwendung von Schriftstellen zu solchen Zwecken getadelt. Raynaud sagt: „Wo ist auch in der heiligen Lection solches Heilmittel? . . . . . Aber wenn dies auch ein vergeblicher Schutz für die Thiere war, wird ihnen nicht das wahre Schutzmittel, ein Agnus Dei aus Wachs, helfen können!"[699])

Wie mir selbst die Familie nicht unbekannt war, welche ihre Pferde, um sie vor Unheil zu behüten, mit Weihwasser besprengen ließ, so war dies keineswegs kirchlich gemißbilligt. Man führte zum Zeugniß an, was Theodoret vom heiligen Aphraates berichtet, daß er für ein krankes Pferd geweihtes Wasser und Oel gebraucht habe.[700]) Unter den Klagen über verkommenes Priesterthum, die Ketelhodt in Stralsund anstellte, war auch die über jenen Kaplan, der auf der Kanzel die Wir-

kungen des Weihwassers „wider Teufel, Pestilenz und alles Unglück, das doch wider alle Schrifft ist," predigte.[701])

Ein frommer evangelischer Prediger sagt in einer Neujahrsrede: „Und sind das abergläubische Leute, die den bloßen Namen (Jesu) am Thore und Thür und Gemach schreiben oder mahlen der Meinung, ihr Haus und Hoff soll dadurch vor allem Uebel behütet werden." Ferner: „Die Zauberer und Teufelsbanner gebrauchen auch dieses Namens Jesus zu irer Gaukeley, welches ein Misbrauch und Schendung dieses Namens ist."[702]) Es würde zu weit führen, auch daran zu erinnern, wie sündig die Anwendung des Evangeliums Johannis war. Der Anfang desselben war besonders zu Beschwörungen mißbraucht. Der schelmische Zauberer, von dem Erasmus erzählt, hatte denselben von seinem Halse herunter hängend, wie ein Agnus Dei von Wachs bei sich.[703]) Auch del Rio theilt die Historie mit, nach welcher ein böser Geist in Schottland, der ein edles Mädchen besessen, erst durch die Worte: „Und das Wort ward Fleisch" ausgetrieben ward.[704]) Selbst Luther[704a]) erzählt eine Geschichte aus Preußen, nach welcher einst der Teufel trunkene Mönche mit der Höllstangen, wie man ihn vor Zeiten malete," mißhandelt habe und davon nicht abließ, bis ein alter Bruder auf dem Chore, der nicht betheiligt war, ausrief: „Ecce verbum caro factum est." („Das Wort ist Fleisch geworden.") Worauf der Böse verschwand. — Man pflegte es herzusagen, wenn schwere Gewitter am Himmel standen, oder wenn man sich vor Gespenstern fürchtete.[705])

Den segensvollen Gedanken, in welchem geistlich vor der Menschwerdung Christi die Sünde erliegt, wandelt die Selbstsucht in ein Mittel um, persönliche Lust oder Bedrängniß zu befriedigen. Ein großer Theil alles Aberglaubens ist nur die Carrikatur, welche die Selbstsucht aus der Transsubstantiationslehre der alten Kirche entworfen hat. Die geistliche Universalität des Heils in Wort und

Sacrament wurde in das sinnliche Arcanum übertragen. Die geistliche Objektivität, welche die Kirche in ihren heiligen Elementen annimmt, nimmt der Aberglaube für seine fleischlichen Zwecke herüber. „Was sie im Herzen tragen sollen, sagt Hieronymus,[706]) tragen sie am Leibe. So thun auch bei uns abergläubische Frauen, die kleine Evangelien, Holz vom Kreuz und ähnliche Dinge bei sich tragen; sie haben zwar Eifer Gottes, aber mit Unverstand." Agobard[707]) hält es für nöthig, daran zu erinnern. Erasmus sagt: „Wenn du das christliche Volk ansiehst, ist nicht ihr ganzes Leben in Ceremonien eingeschlossen?" und nachdem er dies nachgewiesen: „Ich billige, daß dies Alles geschieht, aber daß es mehr aus Gewohnheit, als von Herzen geschieht, billige ich nicht. Denn ein großer Theil der Menschen, während er diesen vertraut, sammelt Geld durch Recht und Unrecht, dient dem Zorn, der Gier, dem Neid, der Ehrsucht, und kommt so in den Tod."[708])

Der Aberglaube betrachtet die heilige Macht in Wort und Sacrament als unabhängig von dem subjektiven Glauben. Wenn die Hostie nach dem mittelalterlichen Glauben sich sogar in den Händen von Juden bewährte, so konnte der Aberglaube Schrift und Elemente der symbolischen Kirchenakte für seine Zwecke magisch verwenden zu können meinen. Das Pergament mit dem Namen Jesu, die Oblate enthielten demnach objektiv, wie die Worte der Schrift, die göttliche Macht, zu welcher sie der persönliche Eigennutz glaubte gewinnen zu dürfen. Es ist die wahrhafte Umkehr aller geistlichen Allegorie und Sittlichkeit in sündhafte Verderbniß, wenn man die Anwendung auch nur in einigen Beispielen betrachtet, die der Aberglaube von Psalmversen macht.

Psalm 10, 15: „Zerbrich den Arm des Gottlosen" hingen sich in wunderlicher Verkehrtheit, aber nach altem gleichsam homöopathischem Aberglauben, Verbrecher an, um die Qualen der Tortur leichter zu bestehen. Wenn dagegen ein Verbrecher

auf der Folter nicht bekennen wollte, hingen ihm die Scharfrichter den Vers Psalm 51, 17 an: „Herr, thue meine Lippen auf", um ihn zum Bekenntniß magisch zu zwingen. Wer Psalm 34, 9: „Schmecket und sehet" an seine Fässer schrieb, bildete sich ein, daß ihm der Wein nicht umschlagen werde. Gewiß unter die ganze Strenge des mosaischen Verbotes fällt die sündige Meinung, durch Vorlesung von Psalm 109 einen Feind todt beten zu können.[709])

Deutlich genug lassen solche Mißbräuche das edle und geistliche Revers erkennen, von dem sie die verzerrte andere Seite bilden. Es sind Beispiele, durch welche wir auch Grund und Entstehung vielen Weihnachtsaberglaubens erkennen mögen. Deshalb sind diese Bemerkungen vorausgeschickt.

Es verdient Beachtung, daß in der Predigt, welche das Leben von Eligius enthält, zwar der Aberglaube untersagt wird, welcher am 1. Januar, am Feste S. Johannis, oder „anderen Festen der Heiligen" geübt wird, aber von Weihnachten und den hohen Festen keine Rede ist.

Aus christlichem Leben stammen die meisten Bräuche und haben sich erst innerhalb der christlichen Geschichte entfaltet. Es kann das nicht auffallen. Ein tausendjähriges Volksleben bringt unzählige Regungen und Neigungen hervor, die überall zum Aberglauben führen. Es ist dasselbe Unkraut, das immer von Neuem hervorkommt. Der natürliche Mensch ist auch immer derselbe. Die Völker waren während des Jahrtausends vom 6. bis 16. Jahrhundert nicht so unfruchtbar, um nicht eine Fülle von abergläubischen Beziehungen von Menschen und der Natur um sie her selbstständig hervorzubringen. Freilich ähneln sie dem Aberglauben aller Zeiten. Aber weil Zeit, Bildung, Sprache und geistliche Gewalt eine andere geworden, so sind es diese, in welchen sie namentlich gedeihen. Das katholische Leben war der Phantasie der Völker günstig. Es stellte die heilige Geschichte und die Thaten des kirchlichen Geistes so lebendig vor ihre Augen,

daß die Sinne es naiv und deutlich genug ergriffen. Weihnachten war der Mittelpunkt des christlichen Lebens. Mehr als andere heilige Tage redete es zum Herzen. Das Geheimniß der Menschwerdung, das sich an ihm offenbarte, wo Himmel und Erde sich berührte und die Gottheit die Erscheinung des Menschen annahm, war ohnedies überwältigend. Das Dunkel, in welchem das Licht erschien, die Kälte, in welcher die Liebe um so lieblicher war, das Neujahr, das sich in christlicher Anschauung auf die Geburt Christi übertrug: Alles war wie ein herrlicher Stoff der Erbauung und Belehrung — so auch ein üppiges Feld für die wuchernde Phantasie des Aberglaubens. Wo fruchtbare Saaten gedeihen, kommt auch das Unkraut vortrefflich fort. Man thut darum Unrecht, vielerlei Weihnachtsaberglauben als bloßen heidnischen Ueberrest zu bezeichnen. Heidnisch ist er immerhin, aber nicht aus dem alten Heidenthum, sondern aus dem, das innerhalb des Lebens und Liebens christlicher Sitte geboren ward. Wir können hier dies nicht weiter verfolgen. Es ist ein weiter, wichtiger, allgemeiner Gedanke. Begnügen wir uns hier mit der Wahrnehmung, daß der Weihnachtsaberglaube nur zu oft zu häßlichen Verzerrungen von schönen und reichen Allegorien und Bildern der alten Kirche geworden ist; zum Theil besteht er in naiven und komischen Volksauffassungen, welche die idealen christlichen Lebens- und Lehrgedanken in sinnlicher Objektivität auf ungeistliche Begriffe und natürliche Bequemlichkeit übertrugen.

II.

1. Bei den Beweisen, welche Epiphanius dafür zu entwickeln versuchte, daß der 11. Tybi das ist der sechste Januar der Geburtstag des Herrn gewesen, berichtet er auch, daß an demselben Tage nach 30 Jahren Christus auf der Hochzeit von Cana Wasser in Wein verwandelt habe.

Wie man dazu gekommen ist, zu glauben, daß am 6. Januar die Hochzeit in Cana gewesen sei, läßt sich aus jüdischer Tradition nicht erklären. Aber die eigenthümliche Stellung die man zuweilen zu den Nachrichten der klassischen Autoren und den Bräuchen des Volkes einnahm, kann man erkennen. Der Dienst des Bacchus—Dionysus ist schon früher dem Jüdischen Leben eindringlich gegenüber getreten. Gegen seine Einführung erhob sich zumal der Makkabäische Kampf.[710]) Ja, später beschuldigte man die Juden sogar Dionysischen Treibens selber, man fand in dem Namen Levi den Bacchischen Evius wieder.[711])

In der Vertheidigung der Christen gegen die Heiden nahm die Besprechung der Bacchanalien keine geringe Stelle ein. Man erwies, daß der Dienst des Bacchus später wie Moses, und nur eine Carricatur des Weinbaues des Noah wäre. Oder man stellte den Bacchanalischen Festzug als eine Feier der Sünde des natürlichen Menschen dar. Wenn die bacchanalischen Processionen, ihre Häupter mit Schlangen umwunden, Eva (Evoi) riefen, so erinnere dies an jene Eva,[712]) die durch die Schlange gesündigt. Man wollte sogar gefunden haben, daß die Zahl 666 in der Apocalypse sich durch ein Wort Evinas, was Schlange bedeute, erklären lasse.[713]) In synkretistischer Art sah man den Beinamen des Dionysos, Hyes, als hyos Sohn an, oder alte Scholien deuteten den alten Bacchischen Ruf: εὐοί euoi als hyoi (ὗοι), und sollte dies den Anruf υἱὲ τοῦ διὸς Sohn Gottes vorstellen.[714]) Es ist hier nicht der Ort, in die zum Theil mystischen Synkretismen näher einzugehen. Es waren die Wunder und Kräfte, mit denen sich das Heidenthum brüstete, wie Justin sagte, nur Nachäffungen des Teufels. Sie schrieben ihren Göttern zu, was Gotte gehörte. Nur Christus kann Wasser in Wein verwandeln. Wenn also alte Schriftsteller erzählen, daß auch am Feste des Dionysos Wein fließe, so ist dies heidnische Anmaßung. Ein Bericht des Pli-

nius, eines Autors von universaler Bedeutung für die Bildung alter Zeit, sowohl heidnischer als christlicher, konnte nur so verstanden werden. Denn er giebt das Datum an, an welchem im Tempel des Liber auf der Insel Andros Wein geflossen sei. Es geschähe dies an den Nonen des Januar, und das Fest hieße dios tecnosia, Gottes Geburt. [715])

Die Nonen sind der fünfte Januar. Das Weinfließen an diesem Tage, als am Feste des Dionysos, wurde von den Einwohnern von Andros als ein Zeichen angesehen, daß er bei ihnen geboren sei. Weinströmung und Gottesgeburt hängen somit zusammen. Dies erläutert eine lehrreiche Stelle bei Diodor. [717]) „Es streiten, sagte er, nicht wenig Hellenische Städte um des Gottes Geburt (τέκνωσις). Denn auch die Eleer und Naxier, außerdem die Einwohner von Eleuthera wie die von Teos und mehrere Andere behaupten, er sei bei ihnen geboren (τεκνωθῆναι). Und die Einwohner von Teos geben das als Zeichen an, daß der Gott bei ihnen geboren sei, daß in bis jetzt festgehaltenen Zeiten eine Quelle in der Stadt von selbst fließe, die vorzüglich duftende Weine führe." Da Diodor sagt, daß auch die Eleer sich der Geburt des Gottes bei sich rühmen, so steht wahrscheinlich gleichfalls damit in Verbindung, was Pausanias [717]) und Theopomp [718]) beim Athenäus von diesen erzählen, daß am Thyiafeste, welches Dionysos gewidmet sei, der Gott zu den Eleern komme, und darum „Weinkrüge, die man leer und verschlossen in ein Gemach hinstelle, auf wunderbare Weise mit Wein gefüllt, wiedergefunden werden." Es ist nicht angegeben, wann dieses Thyiafest eintritt, aber offenbar war es in derselben Zeit, wie das der Andrer. Auch die Lenäen, ein Athenisches Volksfest, hatte im Monat Gamelion oder Lenäon, das ist im Januar, statt. [719]) Bis auf Bilder des Mittelalters ist Januar als ein Monat, in dem Wein zu trinken besonders rathsam sei, empfohlen worden. [720]) Das Datum des Pli-

nius steht also nicht allein. Es war eine in dem weitverbreiteten Dionysischen Dienste allgemeine Annahme von dem Zusammenhang der Geburt des Dionysus (dios hyos, hyes) mit dem Weinstrom, welche Epiphanius und seine Richtung mit der christlichen Geschichte combinirte. Nur Jesus, der Sohn Gottes, hat Wasser in Wein verwandelt; von ihm gilt auch eine Geburtsnacht vom fünften zum sechsten Januar. „Zur Beglaubigung davon, (daß Hochzeit von Cana und Geburt Jesu auf eine Zeit falle) sagt Epiphanius, [721]) wiederholt sich heute noch an verschiedenen Orten ein Wunder. Quellen und Flüsse sind Zeugen, die hier und da in Wein verwandelt sind. Solcher Art ist bei Cibyra ein Quell in Carien, welcher in derselben Stunde, in welcher die Diener Wasser schöpften und der Herr sprach: „Gebet es dem Speisemeister", in Wein sich wandelt. Dasselbe soll ein Quell zu Gerasa in Arabien thun. Wir haben aus jenem Quell in Cibyra, unsere Brüder aus dem in Gerasa getrunken. Was zum Zeugniß dient." Was Cibyra betrifft, das ursprünglich zu Phrygien, aber allerdings seit dem 4. Jahrhundert zu Karien gehörte, so bestand es aus einer Tetrapolis, von der eine Stadt Denoandes [722]) hieß. Gerasa, im Gebirgsstrich des hohen Gilead [723]), die Säulenstadt, zeigt heute noch Ruinen von schönen Tempeln, von denen einige mit Wahrscheinlichkeit Dionysus gewidmet waren. Da Niemand als Jesus Wunder thun konnte, so hafteten in der christlichen Auffassung solche Traditionen nur als Zeugnisse seiner Kraft, und da sie an einem Gottestage stattfanden, seiner Geburt fest. Fanden Weinverwandlungen am 6. Januar statt, so konnte dies nur eine Wiederkehr des Wunders sein, welches Christus in Cana that. Also war jene Hochzeit an diesem Tage. Daran schlossen andere Erwägungen an. War der Herr an seinem Geburtstage auf der Hochzeit, wo er sein erstes Wunder verrichtet, so haben die Wunder, welche man am Wasser diese Nacht bemerkte, keinen Bezug auf die Taufe Christi im Jordan. Es behaup-

teten ja, wie schon oben erwähnt ist, Andere, daß am 6. Januar Christus getauft sei, und wie Chrysostomus sagt, darum das Wasser in dieser Nacht geschöpft werde, welches nie verdirbt. Es waren dogmatische Ansichten, durch welche der Brauch, am 6. Januar das Fest von Cana zu begehen, im Bewußtsein der Kirche festwurzelte. Der Ueberschätzung der Taufe Christi, namentlich im Gegensatz zur Geburt, sollte vorgebeugt werden. Daher verharrete man auch dann, als am 25. December der unbezweifelte Geburtstag des Herrn gefeiert wurde, in der Meinung, daß wenn die Kirche gewohnt gewesen, am 6. Januar ein Fest zu begehen, dies auch darum geschehen sei, weil das Erste der Wunder, die Wandlung des Wassers in Wein, an ihm stattgefunden habe. Man gab zwar zu, daß eine Offenbarung Jesu Christi verkündet, aber nicht, daß seine Gottheit erst an seinem Tauftage hervorgetreten sei.

Man nahm immer an, daß der 6. Januar ein Geburtstag sei, aber nur so, daß an diesem Tage der Stern die Verkündigung seiner Geburt unter den Heiden begonnen oder der Erstling seiner göttlichen Wunder, wie in Cana, stattgefunden habe. Augustin spricht mehrfach davon; er sagt in einer Rede am Epiphanienfest: „Obschon, geliebte Brüder, über die Feier dieses Tages eine verschiedene Ueberlieferung ist, so ist dennoch ein Glauben an seiner heiligen Andacht, und obschon Einige meinen, daß unser Herr Jesus Christus unter Führung des Sternes von den aus dem Orient kommenden Magiern angebetet sei, Andere aber behaupten, daß er das Wasser in Wein verwandelt, Einige bestätigen, er sei von Johannes getauft, so wird doch in Allen Gottes Sohn geglaubt und in Allen ist wahre Festlichkeit.“ Diese verschiedenen Meinungen versöhnte man dadurch, daß man sie alle anerkannte, wie dies schon ein schöner Hymnus des Ambrosius[724]) darthut.

2. Es ist um die Volkstradition wirklich zuweilen etwas Wunderbares. Mit einer Treue hält sie fest und giebt sie wieder, die Erstaunen erweckt. Man hatte sich in der Kirche damit einverstanden erklärt, den 6. Januar auch als das Datum der Hochzeit von Cana anzunehmen, aber die Tradition, auf welcher dieses Datum ruhete, wurzelte da, wo man den 6. Januar auch als den Geburtstag Christi ansah. Eben weil an eines Gottes Geburt (Dios tecnosia) Wein geflossen war, es keinen andern Gott als Christus giebt, darum kann das Wunder von Cana nur am Geburtstag Christi statt gehabt haben. Wenn Epiphanius nicht auf den 6. Januar als Geburtstag bestanden hätte, so würde er die Erzählung von dem Weinstrom und von dem Wunder in Cana an demselben Tage nicht haben geltend machen können. Geburt Christi und Weinwandlung waren mit einander verbunden. Eins war aber das Zeichen vom Andern. Wird der Gott geboren, wandelt sich Wasser in Wein, wie das nach Epiphanius Christus an seinem 30. Geburtstage that. Die spätere Kirche feierte aber nicht mehr den Geburtstag am 6. Januar, sondern am 25. December. Also floß auch an diesem der Wein. Das hat das Volk durch die ganze Römische Kirche bewahrt. Ueberall geht davon die Sage noch bis in die letzte Zeit. Während die Kirche den 6. Januar als Datum der Hochzeit festhielt, floß für das Volk nur am 25. December der Wein. Den Vers des Ambrosius: „Hausit minister conscius, quod ipse non impleverat“ machte die Volkssage jedes Jahr überall lebendig. In jeder Christnacht wird alles Wasser Wein. Am Rhein ging der Spruch, daß in dieser Nacht um zwölf Uhr „alle Wasser Wein und alle Bäume Rosmarein“ würden.[725]) Aus Tyrol heißt es: „In der Christnacht soll während der heiligen Wandlung bei allen Brunnen Wein anstatt des Wassers fließen. Jeder kann sich so viel Wein holen, als er will; doch wehe dem, der, während er Wein auffängt, ein Wort spricht.“[726]) Eine Magd in Gamburg schöpfte, ohne davon zu wissen, erzählt

eine süddeutsche Sage, um zwölf Uhr mit ihrer Butte und füllte sie in den Küchenständer. Am andern Morgen fand sie ihn mit köstlichem Wein gefüllt.[727]) Aus Röttingen in Schwaben geht die Sage, daß in jedem Hause eine Person die ganze Nacht hindurch wachen muß, weil um zwölf Uhr aus allen Brunnen etwa drei Minuten lang Wein fließe.[728]) Aber freilich, nicht Alle sehen ihn. Auch soll ja ein Wunder keine Gelegenheit zu sinnlichem Gelüste geben; wehe den Personen, die Christi Wunder im Dienste ihrer Weltlust gebrauchen wollen! Sie fallen dem Feinde anheim, der die ergreift, die wider den heiligen Geist sich vergehen. Weit verbreitet ist die Erzählung, daß eine sündige Person, wenn sie schöpft und lüstern ausruft: „Det water ös wyn", daß da eine Stimme sich hören läßt: „Deine ôge sönd myn"[729]) und sie erblindet. Oder, daß der Böse ruft: „Und du bist mein" und sie verschwindet. Ebenso gefährlich stellte die Sage den völligen Unglauben, dreiste Keckheit, sinnliche Gier dar und hatte davon Manches zu berichten.

In Gent giebt es eine Halsbrecherbrücke. Alte Leute, welche in der Nähe dieser Brücke wohnen, erzählen, wie sie von ihren Großeltern gehört, daß diese Brücke ihren Namen von einer sonderbaren Begebenheit empfangen habe. Sie lautet also: „In früheren Zeiten, als man die erste Messe zu Weihnacht noch um zwölf Uhr hielt, waren viele Leute, die, um bei Zeiten in der Kirche zu sein, in der Nacht nicht schlafen gingen, sondern sich zu Hause oder in der Schenke die Zeit und den Schlaf vertrieben, bis es zur Messe läutete. Einige junge Bursche, die zu früh von Hause weggegangen waren, traten in einer Christnacht in eine Bierschenke unfern der Kirche „Zum Wannchen." Da kam die Rede auf allerlei Dinge; unter Anderem erzählte einer der Burschen, er habe gehört, daß in der Weihnacht um zwölf Uhr, dem Augenblicke, wo Christus zur Welt gekommen, alles Wasser sich in Wein verwandele. Ein Paar andere lustige Gesellen, welche ihm zunächst saßen und schon manches Maaß

geleert hatten, lachten darüber. Einer vermaß sich, zu sagen: „Das lügst du!“ — Darauf sprach der Andere: Ich kann nur wiedererzählen, was ich gehört, ich habe es selbst noch nicht erprobt.“ — „Dann will ich es einmal probiren, und zwar noch diese Nacht!“ schrie der Trunkenbold. Und als es zwölf schlug, verließ er die Schenke und ging über die Brücke, um an der Wassertreppe ein Glas voll Wasser zu schöpfen und zu prüfen, ob es denn wirklich in Wein verwandelt sei. Kaum aber hatte er unter Spotten und Fluchen einige Schritte auf die Brücke gethan, als er wankte, niederstürzte und kein Zeichen von Leben mehr gab. Die Anderen, welche ihm gefolgt waren, eilten herbei, hoben ihn auf und sahen nun, daß er sich den Hals gebrochen hatte. Seitdem heißt die Brücke die „Halsbrecherbrücke.““

Die Beobachtung dieses Volksglaubens ist ungemein belehrend. Sie zeigt die Zähigkeit und Sicherheit der christlichen Ueberlieferung. Sie weist alle Meinung von heidnischer Einmischung unzweifelhaft zurück. Denn obschon man die Nachrichten von dionysischen Weinströmungen kannte und benutzte, so doch nur im christlichen Sinne. — Außerdem kannte die Volkstradition überall nur Wandlungen des Wassers in Wein wie in Cana. Die alten dionysischen Sagen bestanden nur in plötzlichen Weinergüssen. Namentlich aber offenbart sie dasselbe katholische Gesetz in der Sage, welches in der Kirche herrschend ward. Das Wunder, das einmal geschehen war, geschieht zur Zeit immer wieder. Die Wandlung, die einmal war, wiederholt sich in derselben Erscheinung immer. Die geistliche Kraft, die einmal sich offenbart, tritt in sichtbar objektiver Art immer hervor. Das Wunder, durch welches einmal Wasser zu Wein geworden, erfüllt sich nicht geistlich sondern sinnlich in derselben Stunde immer.

Es ist auch ein durchgehendes Gesetz der christlichen Sage, daß von Christi Herrlichkeit ähnliche Züge auf Heilige und

Heiligentage übertragen worden sind. In Thüringen hat wohl das Volk den Landesheiligen Martin, daß er das Wasser in Wein verwandele, indem sie rufen:

Marteine, Marteine,
Mach's Wasser zu Weine! [731])

Andere Heilige finden, wenn sie zu ihrem Bedürfniß nach Wasser an den Brunnen schicken, diesen in Wein verwandelt. Daher hatte der „heilige Born" am Wellenberge bei Itzehoe seinen Namen, der sich durch die Frömmigkeit des heil. Ansgar in Wein verwandelte. Dasselbe wird von einem Brunnen in Ratzeburg erzählt, aus dem der Bischof Isfried schöpfte.[732]) Als die frommen Mönche von Corvey einmal ein Fest feierten zu Ehren des heil. Veit, hatten sie weder Fleisch noch Wein. Da stellten sich (wie nach der jüdischen Sage in Salomo's Hause immer geschah) Hirsche von selbst in der Küche ein, Fische plätscherten, und der Kellner kam und meldete, daß der Brunnen sich in Wein verwandelt habe.[733]) Auch auf dem Brocken, ging die Sage, wäre ein Weinbrunnen. Der Juwelier Bergmann[734]) machte es 1762 durch folgenden Vers bekannt:

Wer den Brocken hat bestiegen,
Der kann sagen, es seyn lauter Lügen,
Daß man könnte sehen den Rhein
Und auf den Bergen thäte quillen Wein.

Ueberall wiederholt sich, daß im Volksglauben die tiefsten christlichen Gedanken sich bald in Humor,[735]) viel öfter in verzerrten Aberglauben verwandeln.

Freilich wird, wenn Christus geboren ist, Alles zum Segen, was ist. Durch ihn wird Alles neu. Alles blüht auf. Alles gedeiht. Nichts ist dem Tode mehr unterworfen. Aber was geistlich in seiner Geburt für die Welt geschehen war, trägt die Legende als ein historisches Ereigniß faßlich in sinnlicher Objektivität in die Stunde, darin er geboren ist. In ihr offenbart sich die Wiedergeburt der Creatur sichtbar. Alle geist-

liche und ewige Gnade malt sie in wirklichen Bildern des zu sich gekommenen Naturlebens ab. Nicht aber blos in der einen Stunde geschieht es. Wie die Zeit ihren Umlauf vollendet und dieselbe Stunde wiederkommt, geschieht das Mysterium von Neuem. Und zwar so objektiv, daß es nicht des besonderen und persönlichen Berufs bedarf, um es wahrzunehmen. In der Christnacht wird Jedermann Wasser zu Wein. Es ist Sache des Aberglaubens, ohne Buße und Glauben den Segen Christi gewinnen zu wollen. Er erzwingt ihn gleichsam durch Benutzung des ganz objektiven Wunders, das draußen geschieht. Im Sonnebergischen[736]) ist der Aberglaube, daß am Christheiligabend alle Wassergefäße voll sein müssen. Offenbar, daß sie Wein werden können. Wäre das nicht der Fall, würden sie sich in Thränen verwandeln. Welch traurige Naivetät, die also Thränen vermeiden will!

III.

Ein lieblicher Trost ist es, den der Prophet Hosea verkündet: „Ich will sein wie der Thau für Israel; es blühe wie die Lilie und schlage Wurzeln wie der Libanon.“[737]) Auch beim Propheten Jesaia[738]) heißt es: „Erwachet und freuet euch, die ihr ruhet, denn ein Thau des Feldes ist dein Thau.“ Christus ist dieser Thau, der niederfällt. Schon Hieronymus bemerkt, daß griechische Uebersetzung die letzte Verkündung des Propheten wiedergiebt: „Denn dein Thau ist ihre Heilung.“[739]) „Wie Gott, spricht er, den Gläubigen wird Licht, Wahrheit, Brod, Weinstock, Feuer, Hirt, Lamm, Schwelle, Wurm, so wandelt er sich auch für uns, die wir seines Erbarmens bedürfen und in den Fiebern der Sünde taumeln, zum Thau um.“ Christus ist der Thau, der alle Dürre befeuchtet, in dessen Frische und Liebe alle Blumen gedeihen. In seiner Geburt fällt der Gottesthau von den Himmeln herab, der belebt und

aufweckt. „Denn der Thau des Herrn,[740]) besiegend nach den Bildern der Dichter alle päonischen (heilenden) Kräuter wird lebendig machen die Körper der Todten." Wie es in dem Hymnus[741]) heißt: „Jeder Mund lobe Gott; von der Höhe fällt der Thau, und auf Erden keimt die Blume, deren Duft uns heilt." Darum war auch eins der Wunder Gideons der Typus der Geburt Jesu. Der Held fordert folgendes Zeichen: „Ich stelle die Wolle in der Tenne auf; wenn Thau auf ihr allein sein wird und auf dem ganzen Boden Dürre, so werde ich erkennen, daß durch meine Hand Gott Israel retten wird." Origenes führt den Typus sinnig aus. „Denn, sagt er, Gideon wußte, daß der göttliche Thau, welcher ist der Advent des Sohnes Gottes, nicht nur den Juden, sondern auch den Heiden kommen werde."[742]) Die Darstellung, wie Gideon das Fell auspreßt und den Thau sammelt, ist daher weit verbreitet als Bild und Zeugniß der Jungfräulichkeit Maria's. Im Kloster Chilindari auf dem Berge Athos sieht man auf dem Felle, welches Gideon hält, ein kleines Bild der Jungfrau Maria.[743]) Auf einem Teppich in der Cathedrale von Rheims, der die Verkündigung darstellt, liest man folgende Verse:

Et Gidéon noble juge reçut
Signe celeste au mondain territoire
Par la pluie ou rosée, qui cheut
Sur la toison en signe de victoire.

„Gideon der edle Richter empfing ein himmlisch Zeichen auf der Erde durch den Regen oder Thau, welcher auf das Fell niederfiel, ein Zeichen des Segens." Aber dieser Thau des Segens ist nicht blos einmal gefallen. Wenn Isaak seinen Sohn Jakob segnet: „Und er gebe dir vom Thau des Himmels" (1 Mose 27, 28), so sprechen die Juden diesen Segen jeden Sabbat beim Ausgang des Feiertages. Im Midrasch[744]) heißt es: „Mein Sohn, in dieser Nacht (die Passahnacht ist die heilige Nacht der Juden) öffnen sich die Schätze des Thaues, und die

Engel sprechen Lobgesänge. In dieser werden deine Söhne von der Knechtschaft befreit."

Den Thau der Geburt Jesu stellt der christliche Aberglaube gleichfalls wiederkehrend dar. In jeder Nacht, in welcher die Erinnerung an diese Geburt gefeiert wird, fällt er wirklich herab. Der Advent, der so viele Weihnachtsgedanken aufgenommen hat, wird daher in der alten Kirche acht Tage vor Weihnachten durch die Roratemesse[745]) hoch gefeiert, in welcher die Prophezeiung Jesaia 45, 4 gelesen wird: „Thauet ihr Himmel von oben, und die Wolken träufeln Gerechtigkeit." Christus ist dieser Thau und diese Gerechtigkeit. Schon Hieronymus bemerkt, daß man diesen Vers als eine Prophezeiung auf die Ankunft (adventum) des Herrn auslege.[746])

Wie das Fell in Gideon's Zeit, benetzt er Alles und verleiht ihm die Gabe, die er selbst hat, „eine Heilung zu werden" für Alle, die ihn empfangen. Gervasius von Tilbury[747]) erzählt: „Bei den Alten Großbritanniens war der Brauch stehend geworden, daß sie in der Nacht der Geburt des Herrn eine Hand voll Hafer in's Freie stellen, oder ein Gefäß voll mit Hafer oder Gerste, damit, wenn vielleicht, wie es vorzukommen pflegt, eine tödtliche Pest die Thiere zu berühren beginnt, man von jenem Hafer oder Gerste zu essen giebt, auf welchen sie behaupten, daß der himmlische Thau durch göttlichen Willen jährlich in der Stunde der Geburt Gottes herabfalle. Auch von dem Brode, welches in jener Nacht im Freien gebacken wurde, habe ich erfahren, daß es Fieberkranken nützt, wenn der Glaube nicht fehlt, der dabei thätig ist." Diese Ansicht war aber nicht blos in England, sondern überhaupt im christlichen Volk entstanden. In Deutschland glaubte man auch, daß, wenn man Hafer auf das Dach legte und gab es den Thieren zu essen, diese fruchtbar würden.[748]) Aus dem Göttingen'schen, von Elliehausen, wird besonders erzählt, daß man das Viehfutter in der Weihnacht in's Freie

stelle, weil es dann gut gedeihe.[749]) Denselben Brauch kennt man noch in einzelnen Theilen von Hessen.[750]) Wenn man den Waschhader, mit welchem man die Pferde putzte, auf den Zaun in dieser Nacht in's Freie hing, so wurden die Thiere nicht blos blank, sondern auch fett.[751]) Das gelingt wohl auch nach anderem Aberglauben, wenn man ein Bündel Heu dreimal um Mitternacht in der Stunde, da Christus geboren ist, um die Kirche trägt. Man gewinnt bei mäßigem Futter tüchtige, wohlgenährte Pferde.[752])

Das alte Volk war ein Landvolk. Die Interessen des Ackers und der Viehzucht lagen ihm am nächsten. Sein Vortheil wurzelte zumeist in diesen. Für diese nahm es daher den Aberglauben zumeist in Anspruch. Außerdem stand das Vieh nach der Legende in einer besonders kindlich naiven Beziehung zur heiligen Nacht. An die Stelle des Esels freilich ist in Deutschland zumeist das Pferd getreten. Zwar galt die Sorgfalt des Landmanns Allen zugleich, doch läßt sich durchgehend erkennen, daß der alten Tradition folgend aller Weihnachtsaberglaube sich nicht sowohl an das Kleinvieh, als an Rinder und Pferde heftet. Als ob diese zumal ein Recht hätten, von dem Segen, der auf alles fällt, was mit der Geburt des Herrn in Berührung kommt, berührt zu werden. Denn die göttliche Anwesenheit des Herrn hat alles geheiligt und wunderbar, wie er selbst, gemacht. Was die alte Kirche der Hostie zuschreibt, das übertrug der Volksglaube auf Alles, was die äußere Darstellung des Mysteriums an Weihnachten anging. Krippe, Licht, Baum, Zweige und Kuchen bildeten gleichsam die Elemente des Volksgottesdienstes. An ihnen haftete die Kraft dessen, den sie feierten, wie an dem kirchlichen Sakrament. Der Aberglaube ist nur die Kehrseite — haben wir gesagt — vom Glauben. Mit dem Krippenheu oder Stroh der Christnacht verkehrte der Aberglaube, als wäre es ein Sakrament des Altars. Das Christkind hatte

darauf geruht. Dieser Segen war nicht blos ein vergangener, sondern wiederkehrender. Die Legende erzählt von den Wundern, die mit den Windeln und andern Reliquien der Kleidung des Kindes geschehen seien. Das übertrug der Aberglaube auf die Dinge, die das Christkind jedes Jahr berührte. Von dem Epiphaniawasser war schon oben die Rede. Es war im Stande, diabolische und magische Einflüsse abzuwehren und verdarb nicht. Das galt auch vom Weihnachtsbrod- und Kuchen. Aus Altengland war die Notiz von Gervasius schon vorhin angeführt worden. In der Bretagne herrschte desgleichen die Meinung, daß sich das Weihnachtsgebäck wohl an zwei Jahre unverdorben hält. In der Normandie glaubt man, daß ein an Weihnachten gesegnetes Stück Brod vor Sturm und tollen Hunden bewahre. [753]) In Deutschland war die Ansicht, daß wer die Brodbrosamen an Weihnachten sammle und sie aufhebe, demjenigen damit nützen könne, dem es angethan ist, dem ein Gespenst erschienen ist und böse Gedanken kommen. [754]) Anderseitig nannte der Aberglaube das Mutterkraut (Matricaria) Brosamkraut und war der Ansicht, daß es da wachse, wo Brosamen vom Weihnachtsbrod hingefallen sind. [755]) Die Anlässe zu diesem Aberglauben haben gegeben sowohl der Name Mutter- oder Jungferkraut, wie auch der Umstand, daß es auf sonst unbebautem und steinigtem Boden keimt. [756]) Auch aus Dänemark wird berichtet, daß man dort den Weihnachtsspeisen besondere Kraft zuschrieb. Man bewahrt den Kuchen bis zum Frühjahr, krümelt ihn klein, streut ihn mit der Saat, giebt davon den Pferden und ißt auch selbst. Er befördert die Saat und hat gute Wirkung in Krankheiten. [757]) In Schlesien, wie sonst auch, ißt man, weil sie die Oder liefert, zu Weihnachten Fische — namentlich Karpfen. Alles Weihnachtliche hat Segen. Man schüttet die Gräten nicht weg, sondern um die Bäume und hofft davon guten Erfolg [758]) Auch in Polen giebt man von den geweihten Speisen kleine Theile den Rin-

dern, um sie vor Zauber zu behüten. [759]) Es war dies kirchlichen Ansichten nicht entgegen. Man erinnerte daran, daß der h. Theodor Brod und gesegnete Früchte den Thieren gegeben habe. „Es ist, sagt Raynaud, das Zeichen eines gläubigen Mannes, wenn er das Wohlsein der Thiere, das ihm nützlich ist, in Glauben und Frömmigkeit zu erhalten sucht durch Anwendung des h. Siegels.“ [760])

Von der bedeutenden Rolle, die der Weihnachtsblock im Ofen namentlich in Frankreich spielt, ist schon oben berichtet worden. In Perigord sammelt man die Kohlen und Asche sehr sorgfältig, um mit ihnen geschwollene Drüsen zu heilen (in Erinnerung an Hiob 2, 7.) Der übrig gebliebene Stamm wird zur Pflugstange benützt, wodurch die Saat besser gedieh. Die Hausfrauen behielten Stücke bis zum Dreikönigstage, weil dies den Hühnern nützt. [761]) Im Allgemeinen sind Kohlen und Asche wohl aufbewahrt als Präservativ gegen viele üble Dinge nützlich. Auch in Dänemark war Brauch, am zweiten Weihnachtstage die Asche, die sich vom ersten Tage her im Ofen fand, zu streuen, weil man dies für segensreich hielt. [762]) Die Krippe war der Mittelpunkt des Weihnachtfestes. Darin lag ja der in seiner Niedrigkeit, von dem alles Wunder ausging. Er lag nicht in goldner Wiege, sondern auf Stroh, wie die Demuth zu liegen pflegt. Dieses Strohlager ist das rechte Zeichen der göttlichen Demuth, durch welche die Welt erlöst ward. Schon der Dichter Sedulius schildert in dem berühmten Hymnus: a solis ortus cardine, daß unser Herr ertrug, auf Heu zu liegen. „Foeno jacere pertulit, praesepe non abhorruit.“ Nicht blos die Mutter des h. Franciscus, sondern auch die des Ignatius v. Loyola wollte ihr Kind im Stall auf Stroh gewinnen. Nicht blos in Frankreich, wie Raynaud [763]) erzählt, streute man in den Kirchen aus diesem Grunde Stroh, sondern es geschah bis weit und breit. Derselbe will es dem Vorgang des Franciscus zuschreiben, daß das Volk dieses Stroh verwahrte und

als ein wunderbares Heilmittel für kranke Thiere und üble Krankheiten halte (mirabiliter sanativum brutorum languentium et aliarum repulsivum pestium diversarum). Manche Kirchen behaupteten sogar, noch Reliquien des Originalkirchenstroh's zu besitzen. Die wundersamen Eigenschaften, welche man ihm zuschrieb, läßt auch die lose Anekdote erkennen, welche Bebel notirt hat. [764]) Ueberall bis auf diese Tage ist der Glaube daran noch nicht vergangen. In Schweden hat man die Kirchen, wie auch im Norden die Häuser, mit Stroh bestreut. [764]) Man schrieb ihm gleichfalls zu, daß sobald man es dem Vieh zu fressen gebe, wenn es das erste Mal im Frühjahr auf die Weide gehe, so hüte es dieses vor Krankheit; werde es auf's Feld gestreut, trüge es viele Saat; lege man es in die Gänsetröge, so hätte man vom Marder nichts zu befürchten. [765]) In den slavischen Landen war ein anderer Brauch: Die Landleute streuen in ihre Hütten Stroh; in die Zimmerecken werden Strohbündel gesteckt. Man wirft sie in die Höhe und prophezeit aus ihrem Fall. [766]) In der Lausitz legt man die Strohbündel unter den Tisch, auf welche man dann die Füße setzt. Nach dem Essen holt Einer sie hervor und so werden sie in den Garten getragen, um die Bäume zu umbinden, was ihnen gut thut. [767]) Auch in Thüringen war der Brauch, mit nassen Strohbündeln in der Weihnacht die Bäume zu umwinden, weil die Obstbäume dann fruchtbar trügen. [768]) —

Jedem, der ländliches Leben kennt, ist die Bedeutung der Erbsen als Nahrung für Menschen und zum Theil auch für das Vieh bekannt. Der Werth, den man auf sie legt, kommt fast dem Getreide gleich. Den sogenannten holländischen Erbsen (Pisum majus quadratum) schreibt man sogar die Vertreibung der Maulwürfe und Mäuse aus den Gärten zu. [769]) Ihre Farbe ist der des Strohes ähnlich, und dem Erbsenstroh ward besondere Bedeutung an Weihnachten zugeschrieben. Nicht blos in Norddeutschland erschienen Niclas und Ruprecht [770]) in

der weihnachtlichen Hülle von Erbsenstroh, sondern auch in Schwaben ist Pelzmärte mit solchem umflochten.[771]) Erbsenstroh hat auch darum segensvolle Eigenschaften, wie Weihnachtsstroh überhaupt. Wer es anschaut, ist vor einem bösen Auge sicher.[772]) Der Segen liegt aber nicht allein im Stroh, sondern auch in der Kraft, die man den Erbsen beilegt. Sie sind den bösen Geistern und den Zwergen unangenehm.[773]) Sie suchen sie daher zu stehlen; daher treiben sich Versteck und Diebstal suchend die Zwerge nach den Mährchen in den Erbsenfeldern umher. Ein westslavisches Märchen[774]) giebt darüber Auskunft. Narasch heißt im Aberglauben ein neckischer Hausgeist, der bald bösartig, bald freundlich gegen die Menschen sich zeigt. Einen Bauer gewann er lieb, und diesem ging es gut, solang er ihn pflegte. Der Bursche war auch nicht wählerisch, er aß gern „Alles, was er bekam; nur Erbsen wollte er nicht essen, weil auf jedem Erbsenkorn ein Kelch ist." Um so näher lag es christlichen Menschen, wie die Logik des Aberglaubens geht, an Christi Tagen sich der Erbsen zu enthalten.[775]) So an Charfreitag, wo der Kelch mit Blut sich füllte — so namentlich an Weihnachten. Eine Meinung, die durch ganz Deutschland ging, war, daß wer Weihnachten Erbsen[776]) aß, sich Leiden wie Hiob zuzog. Doch benutzte sie deshalb ein anderer Aberglaube grade zur Heilung von Wunden, wenn sie am Johannisfeuer gesotten wurden. Aber die symbolische Bedeutung der Erbsen ging namentlich auf Weihnachten. In Polen singen die jungen Bursche herumgehend ein schönes Lied:

„Wohlsein und Wohlstand
Zur Geburt des Heiland,
Weizen und Erbsen gedeihn heuer
Und der Himmel fülle
Schoppen und Scheuer
Auf dem Felde stehn Garbe an Garbe,
Schober an Schober.

Und zwischen den Schobern stehe der Herr,
Wie der Mond mitten im Sternenheer,
Wagen an Wagen mag zur Scheuer fahren,
Wie Bienen zum Bienenstock in Schaaren." [777])

In Schwaben ist die Sitte, mit Erbsen die Ankunft Christi zu verkünden. Man wirft sie in den drei Donnerstagsnächten vor Weihnachten an das Fenster. In Friedingen nennt man dies mitlen. Noch jetzt wird die Sitte in manchen Orten begangen und dem Werfenden mit einem: „Vergelt's Gott!" gedankt Es geht die Meinung, der Brauch gehe bis in die ersten Christenzeiten zurück, wo die Gläubigen verborgen ihren Gottesdienst halten mußten und mit Erbsen dazu das Zeichen gaben; [778]) allerdings waren auch im Norden ähnliche Bräuche. Unter dem Unfug, welchen Franz Wessel in der vorreformatorischen Zeit in den Kirchen Deutschlands am Weihnachten schildert, zählt er auch die Ankündigung Christi, welche das ungezogene Volk dadurch andeutete, daß es große aufgespannte mit Erbsen gefüllte Blasen mit sich führte und diese auf den Leichensteinen zersprengte, daß es einen lauten Knall gab. [779])

Zu dem Werth, den die Erbsen hatten, muß auch die merkwürdige Stelle des Propheten Ezechiel (4, 9.) beigetragen haben, wo es heißt: „Nimm dir nun Getreide, Gerste, Bohnen, Linsen, Hirse und Spelt, und thue alles in ein Faß und mache dir Brode daraus . . . solches mußt du von einer Zeit zur andern essen." Solches Brod deutete schon Hieronymus. [780]) ist eine Zeit des Fluches und der Noth. „Die Juden, sagt der Kirchenvater, müssen es essen, so sei der geistliche Sinn; weil sie an einen Gott glauben, so ist Getreide dabei. Weil sie aber Christum leugnen, so müssen sie Gerste und Bohnen essen, wovon der Leib anschwillt und der Geist dumm wird, so sehr, daß ihre Speise auch den Pythagoräern verabscheuungswerth ist. Wegen der Linsen verlor Esau die

Erstgeburt. Das Andere ist entweder Nahrung der Bauern oder der Thiere." Die Juden müssen dies Brod essen, bis sie zu Christum kommen. „Wir aber, (seitdem er gekommen), essen das Brod, das vom Himmel kam." Unter diesen Speisen der Noth sind die Erbsen nicht enthalten, welche im alten Bund nicht genannt zu sein scheinen.[781]) Daher verschmäht man am Weihnachtsabend Hülsenfrüchte überhaupt.[782]) Dagegen ist eine gefeierte Lieblingsspeise des Volkes an dem heiligen Abend Sauerkraut, Weißkraut, Braunkohl, wie Kohl überhaupt.

Es macht sich überall geltend, daß die Lust am Essen und Trinken und seine Sorge dafür den natürlichen Menschen trivialer herunterzieht vom Geiste und Worte göttlicher Lehre, als wilde Leidenschaften dies oft vermögen. Diese unschuldig scheinende Prosa ist so recht eigentlich die Stätte des Aberglaubens, die sich in ihrer Nüchternheit die Erhabenheit aller idealen Sehnsucht und Seligkeit, wie sie Prophetie und Evangelium enthält, für den Magen und die Zunge bequem zurechtlegt. Man muß nicht glauben, daß die Würde des Kohls am heiligen Abend auf Zufälligkeiten beruhe. Jene herrliche Stelle des Propheten, die schon oben erwähnt ist, und in der Christus als Thau erkannt ward, lautet (Jesaia 26, 19): „Wachet auf und rühmet, die ihr lieget unter der Erde; denn dein Thau ist ein Thau des grünen Feldes." So ist die lutherische Uebersetzung des hebräischen עַל אוֹרֹת und obschon Hieronymus die Lesart אוֹרוֹת Lichter vorzieht, so ist doch jene die volksthümliche[783]) wenigstens in neuerer Zeit geblieben, die in die meisten Versionen übergegangen ist. Als besondere Weihnachtsspeise hat der Kohl, und zwar das Kraut des grünen Feldes, das ist Grünkohl, die besondere Kraft, die allen weihnächtlichen Dingen innewohnen soll. Wenn man in der Christnacht davon den Thieren giebt, so schützt es gegen die Hexerei. Allein noch mehr; wenn man die Kelle, mit der er gerührt worden, mit sich nimmt, so kann man damit die Hexen erkennen;[784]) eine sehr

nützliche Sache, die aber als gefahrvoll dargestellt wird. Das Letztere wird nicht bestritten werden können, denn es ist nicht ohne die größte Gefahr, Hexen zu kennen. Hiezu kommt noch Folgendes: In der Sonnabendmesse vor dem letzten Advent las man die Erzählung von den drei Männern im feurigen Ofen, von denen in Daniel Cap. 3 erzählt wird. Chrysostomus[785]) preist in einer Rede zur Weihnachtsvigilie die wackeren Jünglinge, die „weder das ganze Schauspiel des Teufels, das Rauschen der kriegerischen Instrumente, noch der ungeheure flammende Ofen erschreckte, obschon sie bereits die Wolke des Feuers berührte." Häufig findet man das Bild der drei Männer auf den Malereien der Katakomben und den Skulpturen der Marmorsarkophage.[786]) In der griechischen Kirche war derselbe Brauch, und stellte man in Moskau und Nowgorod die Ofenhandlung am Sonntag vor Weihnachten dramatisch dar.[787]) Es ist dies der Typus irdischer Drangsal und Gefangenschaft, aus denen Christus die Ausharrenden erlöst hat.

Diese Drei aber nebst Daniel haben auch die Treue gehabt, nicht von den Speisen zu essen, die man ihnen an des Königs Hofe, obschon als unreine, aufdrängen wollte. „Und sie aßen nur Kohl (Zugemüse) und doch blieben sie wohlgenährt und erhielten Kunst und Verstand in allerlei Weisheit." Es brauchte also, so war die Volkslehre, Niemand zu fürchten, daß, wenn er Kohl äße, er deswegen leiblichen und geistigen Hunger leiden würde. Der grobe Humor wandelte es um in den Satz, daß, wer am Christtage keinen Kohl äße, ein Esel würde.[788])

Eine Reihe anderer abergläubischer Meinungen stellen immer wieder die Umwandlung des geistlichen Gedankens in die grobe Sinnlichkeit dar. In der Christnacht, sagten die alten Schäfer, werde ein junges Lamm in allen Schäfereien gefunden. Die Verzerrung davon, daß das „Lamm" Gottes in dieser Nacht geboren worden ist. Auf Weihnachten soll man Brod

backen, denn dieses hält sich am längsten. Denn es ist an dem Tage das „Brod des Lebens" den Menschen erschienen. An Weihnachten soll man Johannisbrod vorbereiten, denn „das Himmelreich ist gekommen," welches Johannis verkündet mit Früchten der Buße (Matth. 3, 8), die der „verlorene Sohn" vergeblich sucht. (Keratia Luc. 15, 16.)

Wie tief muß die kirchliche Lehre in das Volk eingedrungen sein — aber wie sehr ist sie, statt das Leben zu durchleuchten, von dem Leben verdichtet und entstellt worden. Es hatte Alles Christi werden sollen, und der Aberglaube verzerrte selbst das Heilige. Allerdings blitzt auch noch durch das Geröll des gröbsten Aberglaubens die Perle der idealen Wahrheit — aber erst wenn sie mühsam aufgefunden, hat sie die Kraft, den schlecht gewordenen Brauch zu entfernen, ohne Gutes mit zr verschütten, oder den schlicht gebliebenen mit seiner alten Lehre zu heiligen und zu heben. „Auf diesen Tag, sagt ein älterer Schriftsteller, haben die alten Christen große Achtung geben, und weil dieses der Tag unsers Heiles ist .... so haben die lieben frommen Alten auf alle Umbstände dieses Tages und der folgenden Zeit gute Achtung geben und dafür gehalten, daß Gott den Leuten darinnen mit sammt Christo, seinem Sohne, viel andere Sachen mitgeschenkt und gegeben habe. Darunter sie auch mitgerechnet haben Erkäntniß des Gewitters, der Fruchtbarkeit und Unfruchtbarkeit des Landes, des Viehes und anderer Thiere." Es ist daher eine ganz unverächtliche, wichtige Aufgabe, auch den eigenthümlichsten, oft thöricht klingenden Bräuchen, wie sie waren oder sind, nachzuspüren. Ueberall gelangen wir zur Heiligung, die der Mensch für's Fest, das Fest für den Menschen braucht.

IV.

1. Das Neujahr des ersten Januar stammte aus der heidnisch-römischen Zeit. Gegen die üppige und unangemessene Feier der Kalenden erhoben sich noch spät in's Mittelalter hinein, namentlich in Frankreich und Italien, warnende Stimmen der Kirche. Die Geburt Christi war der Anfang des neuen Lebens, des neuen Weltalters. „Jeder, sagt ein Kirchenvater, der das Sakrament der göttlichen Geburt versteht, muß die Lüderlichkeit der Calenden vermeiden." Statt des ersten Januar mit dem 25. December das Jahr anzufangen, war daher nicht sowohl eine kalendarische sondern kirchliche Aufgabe. Bis auf Innocenz XII., der 1691 Papst wurde, war es für die römische Kirche Stil (stilus curiae Romanae), das Jahr von Weihnachten an zu datiren. Die deutschen Kaiser haben daher durchgängig in älterer Zeit bis gegen das 17. Jahrhundert hin dieselbe Rechnung gebraucht. Schon Beda berichtet, daß schon zu seiner Zeit in England mit dem Weihnachtsfeste das Jahr beginne, und der Anfang des bürgerlichen Jahres war bis 1732 am 25. December. Namentlich haben die nördlichen Völker, die sich zum Christenthum bekehrten, aber von dem römischen Januar nicht abhingen, an das christliche Weihnachten, als den rechten Beginn eines neuen Lebens, sich angeschlossen. In Scandinavien begann man in heidnischen Zeiten das Jahr mit der Midwintersnatten (der Mittenwintersnacht), welche auch Modernatten (Mutternacht) oder Hökenatten (Geiersnacht) genannt wurde. Nach der Hervararsage fiel sie auf den Anfang Februars.[789]) In dieser Zeit fand auch, wie im Beginn des Herbstes (October) und im Anfang des Sommers, ein großes Fest statt. Die christlichen Könige verlegten dies Fest auf Weihnachten. König Hakon hatte damit den Beginn gemacht, um sein Volk an christliche Bräuche zu gewöhnen. Auch Gelag und Schmaus

war dahin vertagt.[790]) Während eines solchen Schmauses, den Jarl Sigurd dem König Hakon gab, wurde dem Jarl ein Sohn geboren, den der König taufte und der später unter dem Namen des großen Jarl Hakon berühmt ward.[791]) Dasselbe erzählt die Sage von Sigurd Thorsson, daß er nach Annahme des Christenthums sein Festgelage von Midwinter nach Weihnachten verlegt habe.[792]) Statt Midwintersnatten wurde nun von Weihnachten das Jahr begonnen. Daher der nordische Name des Festes Jul. Damit wird des Jahres Umrollung bezeichnet.[793]) Wie sich das Rad wendet, so kehrt die Sonne zurück. Daher auch das Rad ein Bild der Sonne. Es kann wohl keinem Zweifel unterworfen sein, daß, wenn isländisch hiol, schwedisch und dänisch hjul, angelsächsisch hveol, friesisch (saterländ.) fial, englisch wheel, niederländisch wiel, saterländisch jûle, jole das Rad bedeuten, auch jul (angelsächsisch geola, altenglisch ewle, englisch yûle) demselben Sinne angehört.[794]) Mit beiden ist es erlaubt, „volvo — volvere“ im Lateinischen sprachlich zu vergleichen.

Man nannte Weihnachten und den Monat, in welchen es fiel, als Neujahrszeit und Wendepunkt: Jul, wie Beda[795]) bei den Angelsachsen bemerkt: „Sie nennen December Giuli mit demselben Namen wie Januar; sie fangen aber das Jahr vom 25. December an, wo wir nun das Fest des Herrn feiern, und nannten diese uns überheilige Nacht mit dem heidnischen Namen Modraneht, Mutternacht.“ Beda übersieht, daß erst in christlicher Zeit der 25. December die Mutternacht, d. h. Neujahr geworden ist. Es hießen also bei den Angelsachsen December und Januar Giuli, und zwar December „der erste Giuli“, Januar „der spätere Giuli.“

Von einem gothischen Martyrologium[796]) ist fast nur der November erhalten. Er ist überschrieben: „Naubambair fruma Iuleis.“ Daß unbezweifelt der November gemeint ist, geht nicht blos aus dem Andreastage, der angemerkt ist, hervor, und

daß fruma Iuleis auf den November übertragen ist, läßt erkennen, wie hier der Beginn des Kirchenjahres mit dem Advent angesetzt ist. Wenn nicht etwa ein Jahresanfang vom November dabei in Frage kommt.

Bei den Völkern, in denen dieser Kalender galt, — und es sind Deutsche im byzantinischen Reich gewesen — wäre also November als der erste, December als der zweite Julmonat angesehen worden. Allerdings trifft im November der Advent ebenfalls erst in die letzten Tage des Monats, wie Weihnachten erst in die letzten Tage des December. Aus dem Nordischen haben auch die finnischen Völker den Namen joulo (esthnisch), joula passe (lappisch) entlehnt. Finnisch heißt der December joulukuu,[797]) Weihnachtsmonat. Worsaee[798]) sucht vergeblich die englischen Ausdrücke yule, yule candles Jullichter, yule cakes Julkuchen, auf die Herrschaft der Dänen in England zurückzuführen. Brauch und Namen haben eine viel weitere volksthümliche Grundlage. Das wird sogar von der runden Radform mancher Weihnachtskuchen, die mit der ursprünglichen Neujahrsbedeutung zusammenhängen mögen, behauptet werden können. In Schweden nannte man Julbullan ein rundes Brod, den Weihnachtsklos.[799]) Cunei natalitii, das sind Torten, die an Weihnachten gebacken werden, erscheinen mehrfach als alter Volksbrauch.[800]) In Frankreich war noch zu den Zeiten von du Cange die Sitte nicht verschwunden, daß den Gutsherren von den Pächtern zu Weihnachten ein Kuchen überreicht ward, aus feinem Mehl gebacken, den sie von der Form, die er hatte, in der Picardie cuignet nannten. Sie hießen panes natalitii und tortelli. Letzterer Name französisch tourteau kommt aber, wie torta, torte, von der gewundenen Form.[801]) Auch an die Kringel und Bretzeln, die dieses Fest gebacken werden, sei erinnert.

2. Interessant sind auch sonst die Namen, welche der Monat December namentlich unter den germanischen Völkern trägt. Vom Feste des Herrn nannte ihn Karl der Große „Heilogmânoth", wie er noch am Niederrhein genannt wird (heiligmaand). In Deutschland hieß er früher und später auch Christmonat. Einen gewissen Bezug auf das Fest hat auch der Name „Schlachtmonat," den er vielfach führt. Es wird in dem Monat und namentlich für's Fest eingeschlachtet. Für eine landwirtschaftliche Thätigkeit war dies von großer Bedeutung. Das Haus wurde für den Winter mit Fleisch versorgt. Wie wichtig diese wirthliche Aufgabe war, ersieht man nicht blos aus dem Namen. Durch ganz Europa charakterisiren diesen Monat Bilder, in welchen der Akt der Schlachtung malerisch dargestellt ist. Der Stuttgarter Kalender aus dem 13. Jahrh., der auf der Wartburg geschrieben sein soll,[802]) giebt für den December eine Abbildung, wo ein Mann einem Schweine mit dem Beile vor den Kopf schlägt. Dasselbe Bild sieht man im Rathhause zu Padua aus dem 14. oder 15. Jahrh.[803]) Auf einem angelsächsischen Bilde des December ist eine Schweinsjagd dargestellt. Die Männer haben Schweinsspieße in der Hand.[804]) Unter die ältesten landschaftlichen Bilder gehören offenbar die, welche Agobard schildert, denn solche sind es, die er beschreibt, und es fehlen auch auf ihnen neben der Jagd, dem Fischfang, der Weinlese, die Schweine (sues) nicht, die abgebildet werden.[805]) Sonst heißt angelsächsisch November blôtmonat, wie denn November und December ihre Charakteristik öfters miteinander tauschen, so daß auch wohl, was an den gothischen Kalender erinnert, November der erste, December der zweite Wintermonat heißt. So stimmt auch sein nordischer Name Gormonat mit dem Begriffe des „Schlachtmonats."[806]) Slaagtmaand heißt er niederländisch. Und was sonst auf den December verlegt wird, schildert Strigenicius vom November: „Im November versorget er den Ziergaden mit mancherlei Vorrath

in die Lenge. Denn da gehet an der Schlag, da man abschlegt das Mastviehe, als Ochsen, Kelber, Speckschwein, Eichelschwein. Da salzt man das Fleisch und legt es in Tonnen. Man hengt's wieder auff, dörret es im Rauch. Da richtet man an new gereuchert Schöpsenfleisch. Da wird auch der Gaden staffieret mit Speckseiten, mit Schmeer und Mengsel, mit Schinken und Knackwürsten. Da pfleget man zu bereiten grosse Würste, Schweinswürste, Engelwürste, Leberwürste, Bratwürste. Da gehet an die Jagd von mancherlei Wildpret." Dies die getreue Schilderung[807]) eines frommen Pfarrers in Orlamünde im Jahr 1593. Ungeschlachter sind die Witze bei Prätorius,[808]) der das Schwein mit dem Namen des Festes sogar verbindet und dann sagt: „Wie denn auch sonsten dieser gantze Monat daher Schweinmonat genannt wird." Ein ländlicher Reim, den er anführt, lautet am Schluß:

Trag' Sperber Sixti, fah' Finken Bartholomaei,
Trink' Wein Martini, mach' Würst' Natalitiis Christi.

So rauh war noch die Art eines „gekrönten Poeten," mit welchem Titel er sich schmückte.

Auch noch in unseren Tagen wird vor Weihnachten auf dem Lande eingeschlachtet. Wer will nicht zum Feste einen Schweinebraten auf seinem Tische haben! In älteren Zeiten war dies noch mehr ländliches Gebot. In nordischen Gegenden zumal, wo Eberjagd und Schweinemast zum besonderen Charakter des Volkslebens gehörte. Auf jedem Tische prangte in weihnachtlichem Schmuck ein Eberhaupt, was noch heute in Schweden vielfach Sitte ist, wo es Julhös genannt wird. In der Ukermark ist es durchgängiger Brauch, zu Weihnachten grünen Kohl, Lungenwurst und Schweinskopf zu haben. In Schlesien pflegte man geräuchertes Schweinefleisch durch Backobst begleiten zu lassen. In England wird in manchen Landestheilen der Brauch noch heute sorgfältig beobachtet. Schön geschmückt mit Rosmarin, in feierlichem Pomp, wird er

auf den Tisch getragen, als Mittelpunkt der weihnachtlichen Mahlzeit.[809]) Es sind auch Lieder vorhanden, die dazu gesungen wurden, gemischt aus Lateinisch und Englisch. Eins davon lautet:

Caput apri defero,
reddens laudes domino.
The bores head in hande bring I
With garlandes gay and rosemary,
I pray you all synge merely,
qui estis in convivio.

The bores head, I understande,
Is the chefe servyce in this lande.
Loke wherever it be fande,
servite cum cantico.

Be gladde, Lordes, both more and lasse
for this hath ordayned our stewarde,
to chere you all this christmasse
the bores head with mustarde.

Ein Schwein gehörte in Skandinavien so sehr zum Schmause der Festtage, daß man sich einen solchen ohne dieses nicht denken konnte. Da nun in anderen Zeiten nicht Jedermann möglich war, ein Schwein in natura zu haben, so ersetzte man dies durch einen Kuchen,[810]) der in Schweinsgestalt gebacken war (yulagalt). Dies war noch in den letzten Jahren in Schleswig vielfach Brauch, wie mir mitgetheilt wird. Den Aberglauben, den Kuchen trocken werden zu lassen und seine Krumen unter die Saat zu streuen oder sonst den Pflügern, Menschen und Thieren, zu essen zu geben, habe ich schon erwähnt. Gewiß mag ein ähnlicher Brauch, als aus der natürlichen Lebensweise stammend, schon in heidnischer Zeit vorhanden gewesen sein. Da man das Thorreblôt, das Opfer, aufhob und das Fest auf den 25. Dec. verlegte, so kann auch der Brauch, ein Schwein zu schlachten, das man sonst an jenem heidnischen Feste opferte, mit herüber

genommen sein. Doch muß beachtet werden, daß der Name „Schlachtmonat, bôltmonat" an November und December haftete, und das Schweineschlachten ein ländlicher Akt nur dieser Monate war. Erst als ein Fest im December eintrat, konnte dies erst recht mit einem Schweinebraten geehrt werden. Die Lehre, daß Gott Alles gegeben und man das Erste und Beste seinem Tage weihen müsse, ist eine uralte, ja schon biblische Lehre. Wie es Leute gab, die vor Martini keine Gans aßen, so keinen Braten vor Weihnachten. Es ist auch nicht erwiesen, daß man an den heidnischen Opfern am Thorreblôt gerade Schweine opferte. Dies müßte der Fall gewesen sein, wenn daher der Weihnachtsbrauch stammte. Aber die Segnung, welche das Landleben durch das Gedeihen der Schweine und gerade um Weihnachten erhielt, war groß genug, um den Impuls zu dem englisch-lateinischen, also aus christlicher Zeit stammenden Liede zu geben: „Caput apri defero, reddens laudes domino."

„Den Kopf des Ebers bring' ich her
Und gebe Gotte Preis und Ehr'."

---

3. Den Zusammenhang von Neujahr und Weihnachten drückt noch ein anderer Brauch und Name aus, der ebenfalls vom Westen bis nach dem Osten Europa's reicht. In der Provence feierte man an den Weihnachtstagen, namentlich am Abend vorher ein schönes Familienfest der Liebe, in dem man sich durch Geschenke und Scherze erfreute. Es hieß calenos. Den Festblock, den man feierlich verbrannte, nannte man calignaou oder calendeau. Bevor er in den Kamin kam, geschah durch das jüngste Kind eine dreifache Libation. Die Worte, die dabei gesprochen wurden, waren:

Aleyre, Diou nous aleyre, cachofné ven, tout ben ven;
Diou nous fagué la graci de veïre l'an que ven,
Se sian pas maï, que siguen pas men.

Das heißt: „Sein wir froh, Gott macht uns fröhlich. Das verborgene Feuer kommt. Alles Gute kommt. Gott giebt uns die Gnade, das Jahr zu sehen, das kommt; daß wir nicht mehr sind, daß wir nicht weniger sind." Weihnachten war eben der Beginn des geistlichen und weltlichen Lebens. In ihm erscheint die Gnade aller Zukunft, das verborgene Feuer des Gottes und des Sonnenlichtes. Es tritt hervor, daß calenos, calendeau, calignaou vom lateinischen calendae das neue Jahr sich ableitete. Daher hieß in der Dauphinée Weihnachtszeit chalendes (provenzalisch calendas), wie der Weihnachtsblock chalendal.[811]) Diese Namen drangen aus dem kirchlichen Leben ein, wir erfahren dies aus dem Umstand, daß Weihnachten nicht blos in Frankreich, sondern auch in den slavischen Ländern, wo der Eindruck des alten Kirchenbrauchs weniger verwischt ist, mit Namen, wie lithauisch Kalledos, polnisch Kolenda, Koleda, böhmisch, serbisch Koleda, russisch Koljada, für Fest und Geschenk des heiligen Abends verbunden ist.[812]) In Schlesien hießen die Lieder, welche von Supplikanten um diese Zeit gesungen wurden, Kolendelieder.[813]) Wie leicht und wunderlich der Irrthum derer werden kann, welche durchaus unfindbare heidnische Zusammenhänge überall finden wollen, offenbart sich aus Meinungen, wie die von Kollar, welcher den Namen von einer Tochter der Sonne herleitete.[814]) Auch die Romänen, deren Sprache durchaus lateinisch-romanische Abbildung ist, nennen ihre Weihnachtslieder Kolinda, und ein Weihnachtsliedersänger ist ein colindetoriu.[815]) Bei den Albanesen heißt der Ringelbrezel aus Brotteig Kolendra (*κολένδρα*) und der 24. December, zu welchem sie gebacken wurden, ditte Kolendrabet (*διττὲ κολένδραβετ*).[816])

Eine Fülle von abergläubischen und spielenden Bräuchen ist gleichfalls nur an Weihnachten geheftet worden, weil es das geistliche Neujahr, der geistliche Beginn des künftigen Lebens geworden ist. Denn das gläubige Herz verzichtet, die Einzeln-

heiten der ihm aus Gnaden verschlossenen Zukunft zu wissen. Es weiß und hat ja Gott, den Herrn der Ewigkeit. Der natürliche Mensch aber ist neugierig. Das mangelnde Vertrauen erfüllt ihn mit Unruhe. Es fehlt ihm die Freude und die Dankbarkeit, die ihm den Genuß und den Besitz veredeln. Darum ist er voll Angst und Sorge über die Wechselfälle, die sie ihm rauben können. Er ist krankhaft ängstlich über die Ungewißheit, welche den größten Theil des Lebens bedeckt. Alle seine Wünsche, Spekulationen, Begierden, kleine und große, ragen in die Unbestimmtheit hinein, die kein Verstandesblitz erleuchtet. Darum ist die ganze Weltgeschichte ein Zeugniß von dem vergeblichen Streben des Menschen, den Schleier, der dem Auge den kommenden Tag verhüllt, zu zerreißen. Der natürliche Mensch ist überall derselbe, wenn auch Gaben, Bildung, lokale und zeitliche Begriffe nicht dieselben sind. Der Kern alles Aberglaubens besteht in Orakeln, Loosen, Vorzeichen und Mitteln aller Art, um das zu finden, was der Glaube allein nicht sucht, weil er Den weiß, der Alles weiß. Weil es ein Aberglaube ist, der die Zeit zu ergreifen begierig ist, so erfüllt er namentlich den Kalender, welcher gleichsam das Gefüge aller Zeiten in sich trägt. In ihm ist das Gerüst aller Zukunft abgebildet. Ein Neujahr verkündet das andere, wie ein Frühling den andern. Durch Anfang und Ende, durch ersten und letzten Tag von Woche, Monat und Jahr ist die grenzlose Zukunft wie eine Heerstraße mit Stationen bezeichnet, an denen der Wanderer wenigstens einen Theil der Entfernungen übersehen oder messen zu können meint. Sorge, Neugier und Begier begrüßen den ersten Tag des kalendarischen Jahres mit Gedanken über des kommende Jahr. Was der nächste Umlauf der Zeit bringen wird, beschäftigt an ihm namentlich das natürliche Herz. Die Künste, welche die Zukunft erleichtern helfen sollen, haben an dem Tag ihre Statt. Es ist ein Fetischismus der Zeit, welcher den Kalenderaberglauben bezeichnet. Der

bestimmte Tag, in dessen Beginne embryonisch das ganze Jahr liegt, wie die kleine Sonne der Wintersonnenwende die Gluth des Julius verbürgt, beschäftigt das Fetischspiel, aus dessen selbstgemachten Zufällen der Mensch sein selbstgemachtes Schicksal finden will. Es würde zuweit abführen, an diesem Orte die Physiologie des Fetischismus zu untersuchen; es genügt eben anzudeuten, daß die Neigung durch allerlei Künste des sogenannten Zufalls die Zukunft am Neujahr zu finden, aus einem allgemeinen Zuge des natürlichen Menschen stammt. Sie übertrug sich auf Weihnachten, als im Christenthum dies Fest das sittliche und geistliche Neujahr ward. Weil sie auf Weihnachten übertragen war, ergriff sie zum großen Theil christliche Momente, an denen sie sich offenbarte. Es ist dies für die ganze Art, mit welcher der Aberglaube innerhalb der christlichen Atmosphäre zu Werk ging, lehrreich. Die Christnacht, die heiligste und erbaulichste Zeit für das Herz, das, weil es sich kennt, seines Gottes Gnade mit unaussprechlichen Wundern anschaut — wird zu Spielen sinnlicher Lust, kindischer Tändelei und selbstsüchtiger Habgier verwendet. Aber grade das ist es ja, was den Aberglauben kennzeichnet. Sein Fehler ist nicht logischer, sondern *sittlicher* Irrthum. Nicht seine Thorheit, sondern seine Ungereimtheit ist zu fliehen. Nicht sein spielendes Wesen, sondern seine eitele Abgötterei mit dem eigenen Ich und seiner Lust ist zu verdammen. An und für sich ist es lächerlich, wenn es hieß, daß man in der Christnacht von 11 — 12 still an einen Brunnen gehen müsse.[817]) Wer dort hineinsähe, erblickte die zukünftige Liebe, entweder Bräutigam oder Braut. Wer wissen will, was der Zukünftige für Haare habe, greife zur Stubenthüre hinaus. Wenn eine Magd an's Hühnerhaus klopft und der *Hahn* kräht, bekommt sie einen Mann, wenn nicht, keinen.[818]) An und für sich sind das scherzhafte Dinge, aber welcher erhabene Gedanke ist dabei in Sinnlichkeit verkehrt. Das Evangelium von den zehn Jungfrauen ist es, das den himmlischen *Bräutigam*

kennen lehrt. Keines war beliebter in mittelalterlicher Darstellung und Lehre. Die, welche wachten in der Nacht, um Mitternacht, hörten das Geschrei: der Bräutigam kommt, und eilten ihm entgegen. Es ist die sinnliche Gemeinheit des Aberglaubens, welcher den himmlischen Bräutigam mit dem irdischen vertauschte, auf den die Thörichten, die sich für die Weisen hielten, in der Mitternacht warteten. Auf kirchlichen Gemälden zu Straßburg und Troyes führt daher, während Christus bei den weisen steht, Satan die thörichten Jungfrauen. Derselbe Aberglaube findet, was wir noch zu betrachten hoffen, am Andreastage statt, wo er sich an den Namen des Heiligen (ἀνήρ) angeklammert hat. Daß man dabei in einen Brunnen schaut, beruht nicht blos auf dem dunkeln Gegenbild, welches das Wasser zeigt, sondern berührt die alte Vorstellung, welche mit der Tiefe des Brunnens weissagende, vielwissende Kräfte verband. Odin hat sein Auge in des weisen Mimir Brunnen verborgen. Die Schicksalsgöttin Urda hat einen Brunnen. Daß in der unergründlichen Tiefe Vergangenheit und Zukunft, Gedächtniß und Wissen von der nicht gewesenen Zeit zusammenfließen, ist der große Gedanke, welchen die ahnende Vorstellung ausdrückt. Schon die alten Griechen hatten Sagen von weissagenden Brunnen. An der Grenze von Lybien, erzählt Pausanias, bei Kyaneä sei ein Brunnenorakel des Apollo Thyrxeus. Hier läßt das Wasser alles Beliebige sehen.[820])

Aber nicht blos der Hahn[821]) ist durch Ansprüche an Verkündungen, die er machen soll, inkommodirt. Da die Thiere in der Christnacht auf wunderbare Weise reden, so ist das, was sie sprechen, prophetisch. Im Oberbergischen[822]) war noch vor fünfzig Jahren der Glaube vorhanden, daß die Hausthiere, Pferde und Schweine, prophezeihen. Es herrschte wohl der Gebrauch, daß der Hausvater ein Ferkel aus dem Stall in die Stube holte, dasselbe kniff, bis es quiekte, und ihm dabei folgende Fragen vortrug:

Witzchen, sag mir Witzchen,
Viel oder ein Fitzchen!

Je nach Wiederholung des Gequiekes schloß man auf Fülle oder Mangel.

Andere abergläubische Leute legen sich in der Weihnacht in die Pferdekrippe, um zukünftige Dinge zu vernehmen. Oder man horcht an Grenzwegen auf Rossegewieher, um zu vernehmen, ob Krieg werden wird Mägde horchen am Stalle, um am Gewieher der Hengste ihr Schicksal zu hören.[823]) In Polnischen Städten erweist diesen lächerlichen Dienst den Mägden auch der Hund. Um Mitternacht begeben sie sich auf den Hof. Von welcher Seite ein Hund anschlägt, kommt ihr zukünftiger Mann.

Eine von den Weihnachtsspielereien, die noch in der Christnacht und Neujahr geübt werden, besteht in dem sogenannten Bleigießen.[824]) Man thut flüssig gemachtes Blei in kaltes Wasser und beobachtet die Formen, die es annimmt. Der Aberglaube, der sehr geschickt ist, alles auszulegen, was er will, findet darin nun eine Fülle wunderlicher Figuren. Man hatte, als der Aberglaube noch im Schwange ging, eigene Ausleger oder vielmehr alte Auslegerinnen dieser Formen. Man that es zwischen 11 und 12. stillschweigend. Einer ist ein Jäger geworden, weil er die Figur eines Menschen mit Flinte und Hund zu sehen glaubte. Eine Nagelschmidtsfrau behauptete, als Mädchen immer lauter kleine Näglein gesehen zu haben.

Aehnliche Operationen machte man mit flüssigem Wachs. Das arabische Apocryph von der Jugend Jesu enthält die Historie, daß das Kind nach vollendetem siebentem Jahr mit anderen Altersgenossen gespielt; während diese nun aus Thon verschiedene Thiergestalten, Esel, Ochsen, Vögel bildeten und ihr Werk gegenseitig rühmten, hätte Jesus, um ihnen seine Macht zu zeigen, die Gestalten lebendig gemacht.[825]) Diese Erzählung, selbst ein kindischer Ausdruck von der lebengebenden

Gewalt des Sohnes Gottes, ist auch von Mohamed verwendet worden, allein zur Unehre Jesu, so daß diejenigen in Byzanz, welche vom Islam zum Christenthum sich wendeten, besonders den Aberglauben abschwören mußten, „als ob er als Kind Vögel aus Thon gebildet und durch seinen Hauch lebendig gemacht habe."

Ein andres Orakel war das Salz. Man höhlte zwölf Zwiebeln aus und that Salz hinein. Jede Zwiebel entsprach einem Monat. In welcher von den Zwiebeln sich nun Wasser zeigt, in deren Monat wird es regnen. Oder man setzt Salzhäufchen für die Personen des Hauses. Wessen Häufchen sich zuerst auflöst, wird in dem Jahre sterben.[826])

Der Aberglaube hat die alte schöne Vorstellung vom Salz abscheulich mißbraucht. Das Salz war das Zeichen der Unverweslichkeit, darum das Symbol des Bundes Gottes mit seinem Volk. „Alle deine Speisopfer sollst du mit Salz bestreuen, denn in allem deinem Opfer sollst du Salz opfern." Elisa heilte das schlechte Wasser, da er Salz hineinthat, durch ein Wunder das Volk auf das Wesen des rechten Heilandes weisend. Zur Taufe wurde es in der alten Kirche gebraucht.[827]) In Folge dessen mißbrauchte es der Aberglaube zu zauberischen Zwecken. Die objektive Heiligkeit, die ihm durch seinen kirchlichen Charakter zugeschrieben wurde, machte es grade dazu geeignet. Denn es wehrte alles Unheilige ab. Hexen und teuflische Wesen konnten ihm nicht nahen. Man legte geweihetes Salz neben ungetaufte Kinder, sie zu bewahren. Aber darum kam es vor, daß auch Schäfer ihre Schafe mit Salz tauften.[828]) In Frankreich (Vienne) taufte man den Weihnachtsblock,[829]) bevor er verbrannte, mit Salz. Der sündige Aberglaube, welcher aus dem aufgelegten Salzhäufchen den Tod prophezeihen wollte, legt dies als das Zeichen des aufgelösten Lebens aus.

Prätorius[829a]) erwähnt eines Aberglaubens, wo vier Zwiebeln ohne Salz genommen werden, die in die vier Stubenecken

gestellt werden. Jede wird mit einem Namen genannt. Welche bis zum 6. Januar ausschlägt, läßt eine Heirath mit der Person hoffen, deren Namen sie trägt.

Aehnliche Spiele wie mit Salzhäufchen übte man mit Mehlhäufchen. Aleuromantie, Weissagung mit Mehl, kannte schon das Alterthum. „Manche sagen auch, erzählt Aelian, daß man aus Mehl weissage, aus dem Sieb und kleinen Käsen.“[830]) Auch Clemens von Alexandrien spottet über die Mehlpropheten.[831]) Aber obige Weihnachtsunterhaltung hat tieferen christlichen Sinn. Sie ist der mit dem Salz ganz parallel. Zu denselben Zwecken, wie das Salz in der heiligen Schrift, ward das Mehl gebraucht. Weil Mehl zu dem Opfer diente, das Gott vorbildlich versöhnte, heilte Elisa mit Mehl den Tod, der seine Jünger bedrohte.[832])

Es ist ein alter jüdischer Aberglaube, nach welchem man aus dem Schatten die Zukunft zu bestimmen hoffte. Noch in neuerer Zeit übten abergläubische Juden am siebenten Tage des Laubhüttenfestes (Hosanna rabba) den Brauch, im Mondschein nach ihrem Schatten zu sehen.[833]) Wessen Schatten keinen Kopf hatte, der starb in diesem Jahre; Manche trieben es so weit und gingen, nur von einem Betttuch verhüllt, hinaus. Dann warfen sie die Hülle ab und standen gerade da, um zu sehen, ob der Schatten den Kopf hatte oder nicht. Es half nichts, daß vor solchem Aberglauben gewarnt wurde. Auch im christlichen Leben fand er sich. Wessen Schatten am Weihnachtsabend keinen Kopf hatte, sollte in dem nächsten Jahre sterben.[834]) —

Ein Mißbrauch des Kreuzes war der Aberglaube, den man mit einem Schwerdtpfennig trieb. Der Schwerdtpfennig wie die Kreuzhändlein (auch blos Händlein) hatten ein Kreuz als Münzzeichen. Auf der sächsischen Münze bildeten die Schwerdter ein Kreuz. Um deßwillen soll der Baum im nächsten Jahr Frucht tragen, wenn man, wie in Baiern[835]) geglaubt wird, solche Münzen am heil. Christabend in einen Baum schlägt. Andere

Folgen soll es für eine Person haben, welche nach ihrem zukünftigen Manne neugierig ist und die sich einen Schwerdtpfennig mit einem Pfefferkuchen (Mann) auf die große Zehe bindet.[836]) Sonst nahm man ein frisches Brod und steckte zwei Messer in Form des Kreuzes hinein, worauf man den „Bräutigam" sah.

Andere Leute trieben im 17. Jahrhundert mit dem Brod folgenden schmählichen Aberglauben: Sie kauften Semmel, und zwar „das letzte Stößgen, das auf einem End zu ist," schnitten ein Bischen Rinde herunter und banden sie unter den rechten Arm. Wenn sie dies den 24. December getragen haben, träumen sie dann in der Christnacht von ihrem Bräutigam, und daraus, ob die Semmel angenagt sei oder nicht, erkannten sie, ob sie heirathen würden oder nicht. Einer Person in Leipzig soll 1657 ein „Creutz" in's Brod genagt gewesen sein.[836a]) Solche sündhafte Carrikatur erfuhren das Brod, der Leib und das Kreuz des göttlichen Bräutigams.

Rein äußerlicher Aberglaube ist das Spiel mit dem Schuhwerfen. Wenn die Spitze einwärts wies, so blieb man im Dienst, wenn auswärts, so verließ man ihn. Mit dem Schuh geht man ja hinein und hinaus. Das kindische Orakel hängt auch blos an der Farbe. Wer Silber haben will, muß daher Weihnachten Weißkraut, wer Gold haben will, gelbe Rüben essen. Wahrscheinlich, weil er einen Grund hat, ist der Kaffee ein Gegenstand der Weissagung an Weihnachten geworden. Ebenso deutet nur auf die äußerliche Fülle der Aberglaube, dessen Grundlosigkeit doch nun endlich Viele erfahren haben müssen, daß es nichts nützt, Weihnachten Heringssalat zu essen, um im nächsten Jahre viel Geld zu haben. Heringsrogen, Hirse, Mohn, Linsen mit ihren unzähligen Körnern waren von jeher ein Bild der großen Zahl, also auch den Geldlustigen das Bild unerschöpflichen Geldzählens.[837])

Allerdings im Verhältniß dazu war der Brauch löblich, in welchem man die Stimme der heiligen Schrift in der Ungewiß-

heit seines Herzens zu vernehmen suchte. Römer und Griechen übten ihre Virgilischen und Homerischen Loose.[838]) Der Vers, den sie zuerst erblickten, galt ihnen als Orakel. Das christliche Volk, das im römischen Reiche lebte, hatte diesen Brauch auf die Bibel übertragen. Zur Zeit von Gregor von Tours war er unter den Franken ganz gewöhnlich.[839]) Man legte heilige Bücher auf das Grab der Heiligen oder den Altar. Dann nach Flehen und Fasten, daß Gott ihnen ein Zeichen geben möge, öffneten sie das Buch, dessen erstgelesenen Verse über ihre Meinung entschieden. Es thaten dies Geistliche und Laien. Auch das Lied, das gerade in der Kirche gesungen wurde, nahm man als solches Omen für den, der die Kirche betrat. Schon Hieronymus[840]) hatte aber vor zu großem Vertrauen auf das Loosen gewarnt, wenn auch Loose in der Schrift selbst erwähnt werden. Augustin sagt: „Freilich ist dies besser, Loosungen aus den evangelischen Blättern zu lesen, als böse Geister zu befragen; dennoch mißfällt mir auch jene Gewohnheit, welche die göttlichen Orakel, die von einem anderen Leben reden, in eitle Dinge und das Leben dieser Welt verwandeln will." Agobard[841]) führt solche Autorität nicht vergebens seiner Zeit vor. Der Brauch blieb aber. Aus dem Leben ist es entlehnt, wenn Müller in seiner Erzählung die Großmutter Goethe's beschreibt, wie sie in ihrer frommen Sitte in die Bibel am Abend ein Blatt legt und am andern Morgen den rechten Vers findet, den sie für ihr zweifelndes Herz braucht.[842]) In der Weihnachtsnacht schlugen, freilich für solche Zwecke meistentheils, wie sie Augustin tadelt, die Neugierigen das Gesangbuch auf, die Zukunft zu erkunden.[843]) Die Sünde bestand dabei natürlich nicht im Lesen des Gesangbuches, sondern im Zweck, zu dem man es las. Deshalb haben auch die Loosungen, welche die Brüdergemeinde übt, keine Beziehung hierauf, da diese blos den inwendigen Menschen trösten und den Weg in das jenseitige

Leben zu bahnen bestimmt sind. Ueberall ist das Buch der Bücher ein Orakel des Lebens, wenn man es um des Lebens willen liest und in sich aufnimmt.

V.

Wahrlich manch merkwürdiges Zeichen menschlicher Verstocktheit giebt uns der Aberglaube. Man erschrickt über die sonst so naiv geschilderte Zeit, wenn man aus dem 14. oder 15. Jahrhundert liest, daß wohl Eine zu einem Feuer in der Weihnacht gegangen ist und ein Scheit in des Teufels Namen herausgezogen hat. Ist es ein langes, erhält sie einen langen Mann. Denselben Aberglauben erzählt Prätorius im 17 Jahrhundert noch von den „Laßdünkeln und lüstern Knechten und Mägden" seiner Zeit.[844]) Es war die heiligste Nacht der Christenheit, die Mutternacht alles christlichen Lebens, in der geboren ward, welcher Tod und Teufel überwand, die dazu mißbraucht worden ist. In Irland kam der böse Brauch vor, daß zwei Mädchen zwei Krautköpfe aus dem Garten holten und diese in der Christnacht in des Teufels Namen über der Thür aufhingen. Wer zuerst den Kopf wegnahm, sollte der Gatte der Person werden, welcher das Kraut gehörte.[845]) In Baiern gebot man im 17. Jahrhundert, auf Diejenigen Acht zu geben, welche unter Anderm „. . . . in der heil. Christnacht . . . . schädliche superstitiones, das ist aberglaubische, sträfliche Wört oder Werk gebrauchen, verborgene, haimbliche und künftige Ding, ires Standts, Verheuratung und andershalben zu erfahren, ob sie nit solches in deß bösen Geists Namen thun und verrichten, wie vor disem wol exempla fürkamen."[846])

Es ist eine alte eigenthümliche Vorstellung, auf welcher dieser verbrecherischer Aberglaube ruht. Der natürliche Mensch ist, wenn er haben will, um die Mittel nie verlegen. Ihm ist

jeder Weg recht. Was ihm die Tugend versagt, scheut er sich nicht vom Laster zu nehmen. Ist ihm vor Gott die Bitte zu schwer, so wendet er sich an den Teufel. Bis zu Christi Geburt herrschte allerdings der Tod und der Teufel hatte freies Spiel. Dies setzt der Aberglaube noch immer historisch fort. Christus ist um 12 Uhr geboren. Jedes Jahr wiederholt sich gleichsam das alte Weltschauspiel. Bis um zwölf hat der Teufel noch Macht. Er weiß, sie geht ihm verloren. Seine Wuth ist grenzenlos. Alle Schrecken gehen los. Niemals mehr sucht er zu finden, zu verführen, zu erschrecken, zu tödten Jeden, der sich von der Wahrheit und vom Glauben neigt. Es ist das ein alter Gedanke.

Satan ging, als Christus geboren war, sagt die arabische apokryphe Erzählung, und meldete das große Ereigniß, daß er seine Folge ersticke, dem Herodes.[847]) Der Teufel ist wüthend, daß sein Sieger geboren ist. Auf alten Bildern, wo Christi Taufe abgebildet ist, steht Christus auf einem viereckigen Stein. Von den vier Seiten strecken Schlangen die Hälse aus und zischen mit wilder, aber ohnmächtiger Wuth den Sohn Gottes an.[848]) Diese vergebliche Wuth des Satans drücken auch alte Hymnen aus. „Verwundet mit vielem Schmerz, niedergeschmettert, zischt die Schlange“[849]) heißt es in einem Charfreitagslied. „Heute, ruft Chrysostomus, heute ist der Teufel verwirrt, und die Dämonen fliehen.“ „Heute, wo Alles jubelt, sagt Augustin, bebt allein der Teufel und alles Teuflische mit ihm.“ Erst der Aberglaube hat die Schrecken der Mitternacht erfunden. Erst die Sünde hat diese Angst mißbraucht. In der Weihnacht wiederholt der Teufel alle seine Schrecken, wie die Volksangst sich vorstellte. All sein Gelichter ist auf. Eine tiefsinnige Erzählung geht in Schwaben.[850]) In der Umgegend von Freudenstadt erzählt man, der ewige Jäger (der verwünschte, dem Teufel verkaufte,) habe in der Weihnacht oder Charfreitagsnacht gegen die Sonne geschossen, worauf Blut herabgeflossen sei. Das

Blut habe er in einem Tuche aufgefangen und Bleikugeln damit benetzt, und mit solchen Kugeln habe er Alles treffen können, was er nur habe erreichen wollen. Seien die Kugeln verschossen gewesen, so habe er einen frischen Schuß gegen die Sonne gethan. Dafür muß er nun jagen und zieht mit Hundegebell und Jagdgetöse in der ganzen Welt umher. — Die Sonne ist Christus, das Licht der Gerechtigkeit. Mit seinem segensreichen Blut will die Sünde sündhafte dämonische Dinge treiben. Sie braucht sein Blut, wie sonst heilige Sacramente, um im Bösen siegreich zu sein, fällt aber doch dem Gericht anheim. In ewiger Verdammniß muß er ruhelos jagen. In der Weihnacht zumal hat er keine Ruhe. Haß und Schrecken gehen vor ihm her. Nur Sonntagskinder,[851]) nur reine Personen können sonst die Schreckniſse der bösen und verwünschten Geister sehen. Am Tage der Geburt des Herrn ist jeder gläubige Christ ein Sonntagskind. Alle können sie dann vernehmen, wie der gerichtete Teufel vorbei wüthet. Aber immer nur im Namen und Schutz des Kreuzes kann man das Böse erkennen.

Nur auf Kreuzwegen[852]) hört man das wüthende Heer vorüberjagen. Frau Holle[853]) tobt in Thüringen mit ihrem Gefolge durch die stille Nacht. Zwei Knaben seien ihr einstmals begegnet, die Bier holten. Man entriß ihnen die Kannen und eilte vorbei. Der treue Eckart, der warnend voranzog, füllte sie ihnen von Neuem. In Schwaben macht Käsperle tollen Lärm.[854]) Am Weihnachtsheiligabend ging es in der Schmiede zu Sorge im Harz wie zehn Gebläſe (Blasebälge). Ein Mann konnte dort nicht vom Flecke kommen.[855]) In Wernigerode reitet am Festtage der Ziegenbocksreiter ein.[856])

Zwischen Elbe und Weser trieb, wie es hieß, der „Helljäger" sein Spiel. Man schloß das große Thor an den Häusern, und Niemand wollte gern hinausgehen. Es soll dies ein unglücklicher Mensch gewesen sein, den seine Jägerleidenschaft verlockt hat. Am heiligen Abend habe er, statt löblich zu Haus

zu bleiben, wild gejagt und gelobt, wenn er das Reh, welches er gerade verfolgte, gewinnen würde, ewig alle Christabend zu jagen. Dies ist ihm nun zu Theil geworden.[857]) Eine ähnliche Sage erzählte man aus Moorhausen bei Oldenburg.

Die Unterirdischen haben die Freiheit in dieser Nacht, auf die Erde zu kommen. Ein solcher kam zu einem nordischen Manne und zeigte ihm in der Julnacht, daß er den Stall über seinem Hause habe, wovon er in der unteren Wohnung belästigt sei. Der Bauer veränderte den Stall und es geschahen ihm die Unfälle nicht mehr, von denen er früher litt.[858])

Auch die Hexen und Geister, sagte man in Rotenburg, hätten eine besondere Gewalt, aber nur bis zum Schreckeläuten. Dann wäre ihre Zeit um. In Schwaben (bei Lorch) zeigten sich drei verwünschte Fräulein in gespenstiger weißer Farbe am Weihnachten. Wenn in der Nähe bei Reutlingen dasselbe von einer weißen Gans erzählt wird, so soll dies dasselbe bedeuten. Die weiße Gans ist das Bild einer verwünschten Frau.[859])

Uebrigens kann, wer es will, sagte man in Steiermark, den Teufel in nächster Nähe sehen. Wer in der Christnacht auf einen Kreuzweg geht und einen Kreis um sich zieht, der wird den bösen Feind neben sich haben. Weh' ihm, wenn er aus dem Kreise tritt.[860])

Alle Unthiere des Teufels machen Lärm, beschädigen und erschrecken die Menschen. In der Christnacht sah ein Mann auf einem Kreuzweg einen Hahn, der ein ganz Fuder Heu zog.[861]) In Entringen in Schwaben zeigt sich an Weihnacht eine Sau, halb weiß, halb schwarz. Niemand kann sie fangen. In Pfullingen läuft ein weißes Schwein um diese Zeit um und begegnet solchen, die auf verbotenen Wegen gehen. Gut, wenn sie sich warnen lassen. In Holland hält in der Christnacht Derk mit dem beer (Eber) seinen Umgang und zerstört Alles, was etwa von Ackergeräthschaften draußen gelassen ist. In Baiern konnte man während der Messe auf einem Kreuzweg

einen schwarzen Hund mit glühenden Augen und langem Fuchsschwanz sehen.[862]) Auch des Helljägers Hund Hoya im nördlichen Deutschland sei das ganze Jahr erstarret, aber in der Weihnachtszeit springe er auf und jage mit. Er frißt glühende Kohlen. In einer handschriftlichen Erfurter Chronik las ich: „Es hat sich 1583 auch zum Meintzischen Hoff, wie sie ihre Christnacht haben wollen halten, vor ihrem Thore so ein grausam Geschrey von Hunden gehabt, daß die Nachtbarn nicht anders gedacht, sie wollten daß Thor gar einkratzen."

Alle diese Thiere sind Abbilder des Teufels geworden. Hahn und Hund gerade durch den Gegensatz, den sie sonst zum Wesen des Teufels bilden.[863]) Die Säue, weil in sie die Dämonen gefahren sind. Besonders stellt die reißende und tückische Natur des Wolfes den Teufel dar. Es ist ein Thier der Gewalt, der Nacht, des Winters. Wo kein stärkeres wildes Thier den ländlichen Frieden bedroht, ist der Wolf das Symbol des Bösen. Nicht blos in der altnordischen Symbolik, wo der Fenriswolf der abgesagte Feind des Göttlichen ist, sondern auch in der heiligen, was aus seiner Stellung zum Lamme deutlich wird. „Ich schicke euch, spricht Christus zu den Aposteln, wie Schafe unter die Wölfe." Der December kommt mhd. als Wolfsmonat (wolfmânet) vor. In früherer Zeit waren Wölfe auch noch in kalten Wintern häufiger. In Irland suchte man sich in alter Zeit vor den Wölfen dadurch zu schützen, daß man sie in großer Ehre wie Gevattern hielt, sie Charicrist nannte und für sie betete.[864]) In alten Hirtenspielen der Weihnachtszeit reden die Hirten von Wölfen, die abzuwehren sind. In einem derselben sagt ein Hirt:[865])

Noch wil ich mein Horn lassen schallen
Und wil mit nichten thuen verzagn,
Wil plasen und die Wolf verjagn,
Wil mich darzue auch wacker stelln,
Helft schreien, meine lieben Geselln,

Plast munter in das Horn frei,
So kumt verheut kain Wolf herbei.

Aber es waren nicht blos die wirklichen Wölfe, vor denen man sich ängstete. Vielmehr vor dem bösen Geiste, der ihre Gestalt annahm. Luther erzählt in den Tischreden von einem Spuk in Magdeburg, wo der Teufel „polterte, stürmte, warf und schlug, thät scheußlich und ließ sich oft sehen wie ein Wolf, der da heulete.“ [865a]) In der Stephanskirche in Wien wurde bis zum Ende des 18. Jahrhunderts der Wolfssegen in der Christnacht nach dem Hochamt gesungen. Er bestand in Absingung des liber generationis Jesu Christi secundum Matthaeum „in einem absonderlichen Thon unter Leitung der großen Glocken.“ [866]) Er war gegen die dämonischen Wölfe zumeist gerichtet. Es war eine verbreitete Meinung, daß am Christabend eine große Menge Wehrwölfe sich sammelt. Man erzählt, daß sie im 17. Jahrhundert in den nordischen Ländern „am heiligen Christabend gegen Nacht an einem unter sich bestimmten Ort von unterschiedlichen Oertern her sich versammlen, hernach sowol Menschen als zahmes Vieh verletzen und so heftig bewüten, daß von rechten natürlichen Wölfen den Einwohnern niemals so großer Schaden begegnet und keine dergleichen Gewalt angethan wird.“ [867]) Auch Prätorius führt Autoren an, welche Aehnliches erzählen; unter Anderm, daß man in Preußen einen Menschen gefangen, der eingestanden, wie er, dem Teufel verkauft, um die Zeit des Christfestes in einen Wolf verwandelt worden sei.[868]) Aehnliche Betrüger, welche Wolfskleider annahmen, die Leute zu erschrecken und zu berauben, sind als schreckhafte Erscheinungen vielfach notirt Aus Lappland geht dieselbe Sage, daß Menschen sich in jener Zeit in Wölfe wandeln und schrecklich wüthen.

Die Meinung, daß Menschen sich in Wölfe verwandeln könnten, war schon im Alterthum bekannt. Plinius hat sie bezweifelt, Augustin sie als absurd und unvernünftig für den

Christen bezeichnet. Allein sie hat nichtsdestominder das ganze Mittelalter durchgedauert. Es sind Verhöre vorhanden, von glaubwürdigen Männern im 16. und 17. Jahrhundert angestellt, welche beweisen, daß Leute im Traume sich einbildeten, Wölfe geworden zu sein.[869]) Der Aberglaube war so verbreitet, daß Betrüger und Diebe ihn benutzten, Wolfskleider anlegten und, wenn sie gefangen wurden, dreist sich durch diese ihre wehrwölfische Natur zu helfen suchten. Der Wehrwolf, von welchem Georg Sabinus, der Poet in Preußen, erzählt, war ein Schalk. Als man ihn einsperrte, blieb er auch Weihnachten, wer er war, und wurde nicht mit „Wolfspeltz" bewachsen. Offenbar Spitzbuben waren es, welche Olaus Magnus für Wehrwölfe hält, weil sie (in Wolfsmasken) „in der heil. Christnacht mit Wuth Menschen und Thieren zusetzen, die Häuser anlauffen und auffbrechen, in die Keller gehen, das Bier auszusauffen oder die Bierfässer hinwegzutragen[870]) Solche Thiermasken anzunehmen und damit tolles Zeug zu machen, war weitverbreitete alte Gewohnheit, die das Volk namentlich am Neujahr trieb. Kirchenväter wie Augustin, Predigten wie bei Eligius, Concilien verboten die zügellose Sitte. Der Bischof Faustin ruft in einer Neujahrsrede aus: „Welcher Verständige wird glauben, daß es Leute mit gesunden Sinnen giebt, die cervulus spielend in Thiere verwandelt sein wollen. Die Einen bekleiden sich mit Thierfellen, die Andern setzen sich Thierhäupter auf, jauchzend und tosend, daß sie, wenn sie so in Thiergestalten sich umgewandelt haben, Menschen nicht zu sein scheinen." Der Name cervuli[871]) wird zuerst von Hirschmasken entlehnt sein, dann ging er auf alle anderen über. Durch eine Wolfsmaske erschreckte man und konnte sich vielerlei erlauben. Man sah solche Wehrwölfe als Knechte des Teufels an. Olaus erzählt, daß zu Weihnachten erst ein hinkender Knabe herumziehe, der die Verschriebenen einladet; kommen sie nicht, holt sie ein langer Kerl mit einer Geißel aus eisernen Ruthen, die sie schrecklich peitscht,

bis sie folgsam geworden sind. Dann werden sie Wölfe und müssen sich die ganzen zwölf Tage mit ihm herumtreiben. Sie rauben, was sie können, und thun jeden Schaden. Aber Menschen fallen sie nicht an. In einer Erfurter Chronik (handschriftlich) ist berichtet, daß im Jahre 1555 ein Wolf einige Wochen gesehen ward, „der vorab den Weibsleuten nachlief, sie herzte und drückte, ihnen aber keinen Schaden that; doch erschreckten manche vor ihm, daß sie todtkrank davon wurden."

In Polen[872]) ging das Sprüchwort: „Er läuft herum wie mit der Wolfshaut an Weihnachten." (Biega z nim by z wilczą skórą po kolędzie.) Dort ist das Schreckniß in ein Spiel verwandelt worden. Statt des Klapperbockes, der die Kinder in Angst setzen soll, erscheint zuweilen ein Wolf, indem Einer eine Wolfshaut über seinen Kopf gezogen hat. So tief war diese Furcht und die Meinung von dem Umgang des Wolfs an Weihnachten eingedrungen, daß der Aberglaube sowohl dem Betrug als dem Scherze diente.

Es lag daher ein tieferer Sinn, als er scheint, in dem alten Spruche, daß man den Wolf in dieser Zeit nicht nennen dürfe, er zerreiße sonst die Schafe.[873]) Man warnte damit vor allem ungöttlichen, unheiligen, das Fest verunehrenden Thun.

Wie der Verfasser der „Rockenphilosophie" mit Recht sagt: „Dahero achte ich nicht zu fehlen, wenn ich glaube, daß es daher seinen Ursprung haben mag, wenn in vorigen Zeiten sich durch das verfluchte Laster der Zauberey hin und wieder sogenannte Währ- oder Behrwölfe haben sehen lassen, und denen Leuten unzähligen Schaden gethan haben sollen, welches aber keine natürlichen Wölfe, sondern leibhaftige Teufel oder Zauberer und Hexen in Wolfsgestalt gewesen sind, die mit ihrem Wüthen und Toben oft sichtbarlich Schaden gethan haben und ehe man sich's versehen, verschwunden sind" [874]) Es war eine grob gefaßte, tiefe sittliche Lehre, die man damit dem Volke anheimgab. Der Teufel ist immer da, wenn man ihn nennt,

sucht, anruft Wer böse Gedanken hat, wird in die Fesseln des Bösen fallen. Die Verführung liegt nicht außerhalb, sondern innerhalb der menschlichen Seele.

Das Vorbeifahren des Teufels und des wüthenden Heeres geschieht aber nicht blos zum Schrecken, sondern auch zur Verführung. Eine süß verlockende Musik begleitet es zuweilen. Wie Sirenenstimmen klingt es in der Christnacht in der Frongasse zu Ottobeuern. Wer begierig zur Theilnahme hinausschaut, mag Kopf und Seele dabei einbüßen.

Sehr lehrreich ist dafür auch die Erzählung von einem Priester, die uns Cäsarius mittheilt.[875]) In der heiligen Nacht hatte er zu der Frühmesse einen kurzen Weg zu machen. Es war dunkel und still. Da soll ihn der Teufel durch eine Frau verführt haben, die dem Einsamen begegnete. Nichtsdestominder versuchte er doch, nach dem Hahnenruf die missa de nocte zu halten. Da kam, während er die verwandelte Hostie hielt, eine Taube schneeweiß und nahm sie aus der Hand. Dasselbe geschah ihm am Morgen, bis er seine Sünde bekannte.

Der Teufel ist immer ein Dieb. Freilich stiehlt er die Seele und was sie rein und selig macht. Aber auch diesen geistlichen Diebstahl hat der Aberglaube in den Nutzen der Weltkinder übertragen. Auch nicht einmal den spirituellen Aberglauben vertrug der Aberglaube selbst. Er zog ihn herunter in die gemeine Sinnlichkeit seiner Furcht. Statt des Teufels, der mit Zorn über Christi Sieg in dieser Nacht tobt und verlockt, fürchten sich die Menschen vor Dieben. Die gefallenen Engel, Kinder Lucifers, sind gemeine Spitzbuben geworden. In der heiligen Christnacht, sagte man in Schwaben, müssen alle Diebe stehlen. Niemand wagt es, zum Brunnen zu gehen, der Wein geworden ist, weil die Diebe in dieser Stunde so gefährlich sind.[876]) Wer in dieser Nacht stiehlt, ging ein sehr bedenklicher Aberglaube, und nicht dabei ergriffen wird, der kann das ganze Jahr stehlen, ohne ertappt zu werden. Nach anderer Version

wurde ein Dieb, der Krippenheu in der Christnacht stiehlt, nicht ergriffen. Er soll sich durch die heilige Natur des Christheu's zu weiterer Ausführung der Sünde stärken.[877]) Ein tief diabolischer Gedanke, nach welchem der Böse auch den Hahn, das Bild des Lichtes und der Wachsamkeit, stehlen will, damit es ihm diene.[878]) —

Dem Volke hat es nie an Humor gefehlt, seinen eigenen Aberglauben zu ironisiren. Den Tumult der Hölle, das wüthende Heer, die daher brausenden Geister fürchtet es nicht mehr, wenn es in Berlin die Waldteufel hört.[879]) Es sind offene Pappcylinder, die mit Pferdehaaren an einem hölzernen Griff befestigt sind. Werden sie geschwungen, geben sie einen dumpf brausenden, brummenden Ton von sich. Wenn in Berlin Weihnachtsmarkt ist, brummen so viele Waldteufel wie „Ziegel auf den Dächern." Der Aberglaube ist zum Kinderspiel geworden. Es dauert auch nicht lange, bis alles Waldteufelbrummen unter den Händen der glücklich kaufenden Kleinen verstummt ist, — wie das teuflische Leben vor dem göttlichen Kinde stille ward

In Norddeutschland war ein anderes Spiel, „Schoeduvel" genannt, an Weihnachten üblich. Junge Leute liefen mit Teufelsmasken umher, die Leute zu erschrecken, wie es in einer alten Nachricht heißt: „Es war eine Gewohnheit in Braunschweig, daß die jungen Leute eine Compagnie machten, „dat se lopen Schoeduvel in den hilligen Tagen to Weihnachten"— Da ließ man die Bürger zusammenrufen und sagte ihnen, daß Niemand Schoeduvel laufen solle, „daß nicht zuvor der Schäffer solcher Rotte hätte 10 Mark bei dem Rad zur Versicherung erlegt, daß sie sich daran erholen konnten, wenn ein Unfug dabey vorging. Die Schoeduvel durften nicht laufen in die Kirchhöfe, niemand bestuppen oder schlan." Im Jahre 1428 wurden in Hildesheim 11 Schoeduvels erschlagen, wie es in der Chronik heißt: „Der worden etliche erschlagen, dann sie sich voel upp der Straten anstelleten, da die Frauen, Mägde und Kinder

verfehren, davon heft dat Schoeduvels Crüze in Hildesheim vor dem Korsner Hofe stehend, den Namen bekammen [880]) Schoeduvel ist: Scheuteufel, Schreckteufel, wie Scheuel gleich Gräuel im Gebrauche ist.

Aller solcher Lärm ist aber unwürdig. Still muß alles werden, im Innern wie außen, wenn die heilige Nacht sich erfüllt Wer aber die heilige Nacht, statt mit Lob und Preis gegen seinen gnädigen Gott, statt mit lieblichen und unschuldigen Gesprächen, mit fröhlichem und bescheidenem Herzen, — mit den sinnlichen Gedanken von Lust und Begier, mit eitlen und bösen Spielen, mit gleichgültiger, werkeltäglicher Gesinnung hinbringt, heißt des Teufels Werk begünstigen und ihn herbeirufen, namentlich, wo er mehr als sonst darauf lauert, wie das naive Gewissen des Volkes sich äußert, die Menschen zu verführen und zu gewinnen. „Welche Gewohnheit, ruft der ernste Theologe Gerson aus, kann verdammlicher sein, als die, durch welche Geistliche und Laien und Fürsten überall tollen und die allerheiligste Nacht der Geburt mit Würfelspiel feiern, nicht mit Betrachtung göttlicher Mysterien.“ [881]) Das ist auch keine Nacht zum Kartenspielen. Drei Bauern, wird aus Schleswig erzählt, meinten mit ihrem alten Knecht einst nichts besseres thun zu können, als in der Christnacht zu spielen. Sie spielten, ein fünfter Genosse hatte sich eingefunden, blind und hitzig — da fiel Einem die Karte unter den Tisch, er sucht mit Licht; sieh' da, der fremde Gast hat den Pferdefuß. Der Satan war ihr schrecklicher Spielgenoß gewesen. Die Leute gingen in sich, vergruben das Geld und haben nie mehr eine Karte angerührt. [882]) Arndt erzählt eine artige Geschichte von ähnlichem Inhalt. [883]) Ein Bauer, sonst ein kräftiger Mensch, verschmähte jedes Wort von Gott in Haus und Kirche. So saß er auch in der Christnacht und spielte im Kruge zu Karnin in Pommern und trumpfte übermüthig. „Ast nu gegen Klock Twelw ging, stund de Karniner Jäger, der mit im Spill was, up und sede:

„Smiet't de Karten tohoop und lat't uns een Vaderunser tosam beden, damit de Düwel die't Jahr keene Gewalt äwer uns kriegt.“ Der Andere aber lacht ihn aus und sagt: „Düwel hin und Düwel her! Nicks as Papensäck und Spökels vör Kinner und olle Wiwer; den Düwel hebben se lang doot sla'n.“ Der Jäger warnt ihn und spricht: „Ich will durch die Welt mit Gott und Gottes Wort.“ Das Spiel hört auf. Der Bauer geht nach Haus. Aber auf dem Wege griff ihn der Teufel; er fiel in seine Hände. Für Gold verkaufte er ihm die Seele, und eines Tages, als die Zeit um war, verbrannte er und all' die Seinen; das Teufelsgeld mit ihm. Nichts war von ihm übrig geblieben. — Den Geizigen sitzt ohnedem der Teufel immer im Nacken. In Danzig, erzählte sich das Volk, hatte ein Geistlicher 1517 in der Christnacht sich nicht bezähmen können, seine Einnahme vom Zehnten hinter dem Hochaltar zu zählen. Da fuhr der Teufel auf ihn zu und verbrannte ihm den Arm.[884]) Weh' denen, die sich vermessen, teuflische Künste auszuüben, Schätze zu suchen und andere böse Dinge zu treiben. In Predigten[885]) erzählte man von der Magd, die auf die oben beschriebene Art wollte ihren Zukünftigen erkennen. Ein Gespenst erschreckte sie dermaßen, daß sie starb. Es ging ein jämmerlicher Aberglaube umher, daß wer in der Christnacht Geld zähle, dies das ganze Jahr thun könne. Das beruht auf der Fabel vom Heckepfennig.[886]) Wenn Jemand, so verleitete der Aberglaube die Menschen, auf einem Kreuzweg dreißig Münzen in einen Kreis legte und während des Meßgeläuts die Stücke vor- und rückwärts zählt, so muß ihm der Teufel eine 31. dazu geben, die jede Nacht eine ähnliche Münze ausbrütet. Wer in den nöthigen Künsten sich irrt, muß leiden. Einer Frau steckte der Teufel darum das Haus in Brand.

Aehnliche sündige Bräuche erzählt Weinhold[887]) aus Steiermark. Im Ensthale, berichtet er, versuchen es Leute, welche reich werden wollen, auf folgende Weise: Sie fahren am Christ-

abend oder auch sonst am andern heiligen Vorabend, eine Todtenbahre dreimal um die Kirche. Es muß binnen einer halben Stunde vollbracht sein, ist aber gar nicht leicht. Denn die armen Seelen setzen sich auf die Bahre, daß sie ganz schwer ist. Darum muß Einer mitgehen, der sie vertreibt. Kommen sie mit dem Tragen der Bahre zu Stande, bekommt Jeder (dämonisches) Gold, — wenn nicht, sind sie selbst verloren. — Noch gräulicher ist der Aberglaube in Obersteier. Da soll man die letzte Leiche aus dem Grabe gezogen, auf einer Bahre zwischen 11 und 12 um die Kirche getragen haben, welche drei Thore und einen Friedhof hat. Mit einer Ruthe vom Elsenbaum muß Einer immer schlagen, die drei Knospen hat, damit sollen die Teufel vertrieben werden, die auf der Bahre sitzen. Gelingt's, bekommen sie viel Geld. Meist ist es aber nicht gelungen. Der Teufel ist schlimmer, als die er verlockt. Sie sind ihm meistens erlegen. Es sind auch hier erhabene christliche Gedanken in arger Weise mißbraucht worden. Die Elsenruthe, die gebraucht werden soll, ist vom Rhamnus frangula (nicht vom Sorbus torminalis). Die Ruthen dieses Baumes sind, im Gegensatze zu den sonstigen Rhamnuszweigen, ohne Dornen und Stacheln, darum segensvoll. Die drei Knospen sollen die heilige Dreieinheit andeuten. Sie werden auch sonst zu magischen Zwecken mißbraucht. Mit ihnen kann man in der Marterstund am Charfreitag das Wesen der Hexen sehen. Sonst will man die Hexen durch ein Kreuz von Gundermann [888]), (glechoma) d. h. durch Unkraut fernhalten.

Es würde hierher nicht passen, alle Motive zu erklären, aus denen sich solcher Aberglaube zusammengesetzt hat; hier reicht aus, zu beobachten, daß man ihn in die Christnacht verlegt hat. Denn je heiliger und herrlicher sie ist, je seliger und segensvoller, — desto mehr wüthet der Teufel über die ihm entrissene Welt. In Schwaben sagt man: „An Weihnachten zwischen 11 und 12 habe der Teufel seinen freien Lauf, da bietet

er all' seine Gewalt auf, um Seelen zu gewinnen." [889]) Es ist eine Art Teufelskunde, wie sie sich im Volksaberglauben darstellt. Es ist nur eine kurze Zeit, die er den ihm freigegebenen zu unruhiger Freude gönnt. Anderseitig stürzt er sich auf die, welche vom Gesetz der Heiligkeit des Wortes abweichen, wie ein Geier.

Vielfacher Aberglaube läßt diejenigen in Strafe fallen, welche bis in den Feiertag arbeiten. Die Mägde, welche vor Weihnachten ihren Rocken nicht abgesponnen haben, bestraft Frau Holle und thut ihnen was Uebles hinein. [890]) Dagegen belohnt sie die Guten und steckt ihnen Geld hinter den Wockenbreif! [891]) Vor mehr als achtzig Jahren war dieser Glaube in Hannöverschen Dörfern noch fest im Volke verbreitet. Kröten kommen denen, die spinnen, in's Haus, oder der Finger wird krank. [892]) Wie häufig wendet dies der Aberglaube um und hält grade das diabolische Thun für nützlich. Zwirn, der in der Christnacht gesponnen ist, soll gegen Ungeziefer dienlich sein. [893])

Es war eine beliebte Erzählung für Prediger und moralische Erzähler die Geschichte von der Wäscherin, [894]) die bis spät in die Christnacht Krausen, Manschetten und „abscheuliche Halsgekröse" stärkte und plättete. Mit letzteren trieb man vielen Luxus und verdiente man viel Geld. Der Wäscherin erschien ein gräßlicher Mann mit Klauen, daß ihr die Arbeits- und Gewinnlust verginge. Weshalb auch Prätorius sagt: „So lange noch diese drei schädlichen Thiere: der Brandtweinbrauer, Kartenmacher und Stärksieder in einem Lande sein und die herrlichen Früchte und Gaben Gottes verderben, kann keine wohlfeile und glückliche Zeit seyn noch bleiben." Was sagt er: „vor 100 — 200 Jahren waren ebensowohl Fürsten und Potentaten, gelehrte und fürtreffliche Leute, die von keiner Stärkung der Kragen gewußt haben; sind gleichwohl ehrbare Leute gewesen, die man heute noch loben muß." [895]) Es ist des Teufels Werk, solche schädlichen Dinge zu befördern, und doch

die, welche sie üben, anzufallen. Er lockt zur Sünde und freut sich über den Tod des Sünders. Gott ist die Liebe; des Teufels Natur ist der Haß. Er haßt die Menschen. Ihr Unglück ist seine Freude. Mit dem Feuer, das den Menschen, die nicht ganz sein sind, ihr Gut und Haus verzehrt, treibt er sein Wesen. Sein Werk war es, wie man in Apenrade erzählt, daß eine Familie, die in der Christnacht in die Stadt fuhr, im Sumpf versank und immer dieselbe Zeit gespenstig umgehen muß.[896])

Bei Antwerpen, erzählt das Volk, sieht man in der Christnacht einen Bauer jährlich über's Feld fahren. Wagen und Pferde glühen in höllischen Flammen. Es war ein Mensch, dessen Geiz vom Teufel soweit entzündet war, auch am Christtag, wie Wochentag in den Wald zu fahren.

Die niederländische Sage erzählt noch ein andres grausiges Beispiel: Ein böser Mann, ein Ritter Folgert, hatte mit dem Teufel einen Bund gemacht. Drum wählte er die Christnacht, um seinen Feind, den tapferen Jan von Arkel in der Kirche zu verbrennen. Es geschah, ohne daß der Böse seinen Zweck erreichte. Die Kirche verbrannte mit Geistlichen, Weibern und Kindern, aber der Ritter von Arkel war nicht darinnen. Der Teufelsritter entfloh zuerst, dann kehrte er wieder und trieb an den Festen des Herrn sein böses Wesen, bis er in die Hölle geführt war. Seitdem mußte er umgehen, lange Zeit, bis er mit dem Abbruch seines Schlosses selbst verschwand.[897])

Die Mühle in Eiderstede mußte alle Weihnacht abbrennen, weil eine Hexe im Hause des Müllers Herz besaß.[898]) Bei den Ditmarsen[899]) wüthete einmal die Seuche grade am Christabend am stärksten. Der Teufel ist kein schüchterner Versucher. Er läßt nirgends ab. Auch nicht die Kirche würde schützen vor ihm. Nicht das Kleid und das Werk der Lippen. In Schwaben geht vielfach die Sage, daß man am Christtag im Stande sei, durch eine besondere Vorrichtung die Hexen, Diener des Teufels, zu erkennen, welche in der Kirche seien. Daß sie um böser Dinge

willen da sind, ersieht man daraus, daß sie diejenigen zerreißen, welche sie gesehen haben, wenn diese sich nicht noch während des Läutens nach Haus begeben haben. „Man sieht, heißt es, die Hexen alle umgekehrt in den Kirchenstühlen stehen, und alle sehen auf den, der sie sieht.“ Sie jagten Mehrere, die sie erkannten, bis an ihre Häuser.[900]) Man erkennt sie namentlich an ihrem Kopfputz. Daß man sagt, sie trügen ein Melkfaß auf dem Kopfe, kommt daher, daß man den Hexen Milchdieberei und teuflisches Abmelken der Kühe zumaß. Wie verbreitet dieser Glaube im 16. Jahrhundert war, ersieht man aus Luthers Tischgesprächen.[901])

Ein rechtes Weib ist an ihrem Putz wohl zu erkennen, nach Corinther 11, 10., wo der Apostel sagt: „darum soll das Weib eine Macht[902]) (ἐξουσία) auf dem Haupte haben, um der Engel willen.“ Sie sollten einen Schleier tragen zur Verhütung unnützer Eitelkeit und Lusterregung. In einem englischen Buche aus dem 18. Jahrhundert heißt es:[903]) „Sind nicht unsere Kirchen, ja auch die Versammlungen der Non-Conformisten, so viel geheiligter sie auch sein wollen, als ihre Nachbaren sind, von Anbetern des Teufels angefüllet? An welchem Orte brüsten sich seine Andächtigen mehr und erzeigen ihm größern Dienst als in der Kirche? . . . Bestellen nicht die Kinder Gottes die Töchter der Menschen in das Bethaus? Reden sie nicht mit ihnen die Sprache der Augen? Warum sieht ein Auge auf die Kleidung, da das andere auf das Gebetbuch siehet? Heißt das nicht der Veneri und dem Mercurio opfern, oder vielmehr dem Teufel selbsten dienen?“ —

Luther sagt: „Das sind wahrlich nicht unnütze und vergebliche Historien und Geschichten, die Leute damit furchtsam zu machen; sie sind traun schrecklich und gar kein Kinderwerk, wie die Klüglinge meinen. Darum wollet solche Historien um dergleichen wol merken, daß Ihr bescheidener, züchtiger und fleißiger seid, und Euch hütet für Fluchen und Gotteslästerung und

ladet den Teufel nicht zu Gaste; er ist uns viel näher, denn wir gedenken. Und gedenkt zugleich an diesen Spruch: Der Sohn Gottes ist erschienen, daß er zerstöre die Werke des Teufels (1. Joh. 3, 8)." Aus solcher Auffassung wurde auch das merkwürdige Ereigniß verstanden, das aus dem Jahre 1534 erzählt wird. Der Pfarrherr Laurentius Döner zu Staßfurt berichtet:[904]) „Ich .... bekenne öffentlich für jeder Mann, bey meinen warhafftigen Worten und bey der allerhöchsten Wahrheit, das in dem Jare MDXXXIIII am Abend der Geburt Christi unsers Heilands diese Historie also geschehen um beichtweise wie hernach folget und also warhafftig ergangen ist." „Ich habe auff den Abend der Geburt Christi nach der Vesper zu Stasfurt inn der Pfarrkirchen im Chore Beicht gesessen und das Volck unterweiset inn dem Glauben, die auff dem Morgen am Christ-tage haben wolt zu dem hochwirdigen Sacrament gehen. Und als ich dieselbigen Alle gehört habe und Unterricht gethan nach meinen Meinungen mit Gottes Hülffe und bin auffgestanden und Willens geweſt, in meine Behausung zu gehen, und habe Niemand mehr gesehen, der da hätte wollen beichten. Zum Letzten ist Einer gekommen, ein einfeltiger Mensch nach meinem Bedüncken, aber in der Haut ein Schalck, gekleidet mit einem bösen*) schwarzen Rocke und hatte einen bösen Huet auff seinem Heubte, und der Huet gezogen für die Augen. Und zu mir aus dem Stuel getretten und gesprochen zu mir mit starcken Worten: Herr, wolt ir mich auch Beichte hören? Ich habe geantwort: Ja, sage her. Und er auff die Erden geknieet und von mir gesessen wol zween Schritte lang. Ich habe gesprochen zu im: Wiltu beichten, so mustu mir neher komen, das ich dich hören kan, was dein Gebrechе ist. Er hat geantwort: er were

*) Bös hatte früher die Bedeutung von gering und schlecht. Im Ambraser Liederbuch kommen „böse" Hosen, in einem Weihnachtsspiel „böse" Kleider vor.

mir nahe genug; ich würde es wol hören, was er mir sagen würde." Und nun begann er in langem Gespräche Zweifel, Unglauben und Lästerung gegen Christum und seine Geburt auszusprechen. Da sprach der Pfarrer zu ihm: „Gehe weg, dahin du gehöreſt." „Da stund er auff von mir und ſt.... grewlich; wo er aber hin kam, das weis Gott und wer er sey gewest, ist Gotte wol bekand. Aber nach seiner Verheissung ist er nicht widder gekommen, ich begere auch seiner nicht. Die Historie ist geschehen im Jare und Tage, wie oben gemelt ist. Gott der Allmechtige durch Jhesum Christum, unsern Heiland, der behüete uns für dem Teuffel und seiner Verfürung und erhalte uns durch seine Gnade an seinem heiligen Wort bis an unser Ende! Amen."

Ein wunderlich Histörchen wird auch von Hogel in seiner handschriftlichen Chronik von Erfurt erzählt, das confessionelle Färbung verräth. „Es ließ sich zwei Tage vor Weynachten im Marienknechtkloster vor dem Krämpferthor dieß Gespükniß merken, daß nehmlich die Mutter des Nachts zwischen 11 bis 12 Uhr auf der Gera ein Getöse hörte und als sie hinausſahe, sahe sie einen Haufen geharnischter Reuter auf dem Wasser herziehen, durch die Wasserthür die Stufen hinauf in den Hof und um die Linden herum 24 Reuter hinter einander reuten, darüber sie erschrack, und da sie acht gab, kam mitten aus dem Hauffen Einer auf einem braunen Pferdlein die Treppe herauf nach ihrer Kammer geritten. Sie macht sich aus Furcht in ihr Bette, guckt herfür und sahe, daß der Reuter in der Thüre hielt, also daß des Pferdes beyde Forderfüße über die Schwelle hineinwärts stunden. Der Reuter fragte sie dreymal mit diesen Worten: Wilt du bey deinem Glauben bleiben, oder wilt du einen andern annehmen? Sie antwortete: Ich will bleiben bey dem Glauben, wie ich gewohnt bin. Darauf sagte er: So magst du darbey bleiben, und ritte davon."

Aber wie er sich auch anstellt, der böse Feind, all sein Dräuen und Wüthen hilft ihm nicht, seine Stunde geht vorüber —

Der Fürste dieser Welt
Wie sau'r er sich stellt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht, er ist gericht't.
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Doch im 16. Psalm heißt es: „Jene, die einem Andern nacheilen, werden großes Herzeleid haben" und Trauer und Schmerz folgt denen, die ihm heimgefallen sind. Es ist wie eine wahre Volkselegie, das Seufzen der Gebannten und Verwünschten, wie es durch die Sage und das Mährchen geht. Ein ächzender Schrei der verführten und gebrochenen Herzen tönt er aus so vielen rührenden Erzählungen wieder. Es sind eben Stimmen aus dem Volksherzen, die sich noch im Aberglauben vernehmen lassen. Das Gefühl des Jammers über so viel verlorenes Glück, als die Liebe Gottes gewährt hatte, ist tiefer als das, worin Niobe versteinert ist. Der Volksglaube, wenn er sich in diesen Stimmungen der Seele bewegt, hat in seiner naiven Kindlichkeit zuweilen etwas wahrhaft dramatisch Hinreißendes. Es öffnet sich in dunkler Mitternacht, bevor der Lebenden und Gläubigen Mette beginnt, in Stolberg[905]) die Kirche der Geister. Die verstorbenen Seelen suchen den Freund, den sie beim Leben nicht gefunden hatten, und wollen nun ihren Theil an der Geburt dessen, der alle Sünder, die glauben, erlöst hat. Auch die Juden haben ähnliche Vorstellungen. In vielen Gemeinden binden sie an dem Abendgottesdienst des Versöhnungstages, an Kol nidre, den Gebetmantel (Talith) nicht um, weil sie meinen, es hätten auch die Todten Theil an der Bitte um Versöhnung und seien unsichtbar unter ihnen. Einmal, als dieser Brauch noch nicht war, hätte man eine erstickende Fülle im Raume gespürt, die erst nachgelassen, als

man die Mäntel abnahm. In Erfurt (im Jahr 1680) ließen um die Weihnachtszeit sich ein schwarzer Mann auf dem Rathhause und am 27. December zwei „leydetragende" Frauen auf dem Walle sehen.[906]) Im Harz rief die verwünschte Frau, die man die „weiße Jungfer" nannte, mit furchtbarer Stimme: „Hülfe, Hülfe, erlöse mich!" Namentlich 1852 hat man dies vernommen.[907]) Noch schrecklicher würde es klingen, wenn alle Stimmen derer vernommen würden, die aus der Tiefe ihres seelischen Verfalls, ihres sittlichen Untergangs, ihres geknechteten Herzens, verzweiflungsvoll schreien, — wenn wir hörten, was Gott allein hört, Gott allein zuletzt gnädig stillt in der Stunde, da er am Ende „abwischt alle Thränen aus ihren Augen."

VI.

„Und der Engel sprach zu den Hirten: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr in der Stadt Davids."

Christus ist die neue Sonne, die aufgeht. Sein Wort ist der Hahnschrei eines neuen Welttages. Vor seiner Ankunft fliehen alle Wolken. Das Dickicht des Aberglaubens scheucht auseinander. Wenn Jesus seine Strahlen sendet, sind die ruhelosen Gespenster der Sünde und der Verführung verschwunden. „Fürchtet euch nicht," spricht der Engel. Furcht ist nur in der Sünde. Die Liebe treibt die Furcht hinweg. Des Teufels Spiel sinkt zerschmettert vor seiner Klarheit. Sein Licht verbannt allen Spuk der unlauteren Seele Jede Nacht, heißt es im Volksglauben, fliehen die üblen Geister, wenn Hahn und Glocke rufen. Die Weihnacht, wenn Christus geboren ist, ist lauter Heiligkeit.

Es ist die Beobachtung belehrend, wie der Volksglaube die verschiedenen Gedanken für sich ausbeutete. Das eine Mal ist er erfüllt von der Idee über den Kampf und Haß des Teufels, der in dieser Nacht namentlich sein Wüthen gegen das Reich Gottes losläßt. Allerdings wüthet er nur, weil sein eigen Reich gebrochen ist. Dann beschäftigen sich aber andere Vorstellungen, wie wir schon mehrfach gesehen haben, mit der Freude, daß in dieser Nacht der Teufel machtlos ist. Schätze will man finden gehen, weil der Böse es nicht hindern kann.[907a]) Freilich Den haben die Menschen in dieser Nacht gefunden, „in dem verborgen liegen alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß." Diese „Schätze" thun sich in dieser Nacht geheimnißvoll auf. Der Räumlisberg in Schwaben, wo große Schätze verborgen liegen, schimmert während der heiligen Nächte im Mondenlicht von Gold und Silber, das an die Oberfläche aus verborgenem Schacht heraufkommt.[907b]) Wer aber die Schatzgräberei der Buße und des Glaubens in die sinnliche Lust nach gemeiner, weltlicher Habe verwandelt, würde bald erfahren, daß der Teufel für sie „nicht feiert."[907c]) Prätorius kann diese doppelte Volksvorstellung in seiner naiven Art nicht fassen. „Wie, sagt er, oben habe ich gedacht, daß die alten oracula sich alle umb Christi Geburt verlohren, allein man solte bald das Widerspiel aus der Erfahrung sagen. Sintemal der Teuffel niemals im Jahre mehr zu kehre geht .... wie ein brüllender Löwe .... als eben um die liebe Weynachtenzeit." Aber die Volksauffassung nährte sich von beiden Gedanken. Immer, wenn und wem Christus geboren ist, tritt er siegreich auf der Schlange Haupt, die vergeblich zischt und wüthet, vergeblich aber nur, wo Christus wahrhaft mit seinem Kreuze lebt.

An jedem Feste wiederholt sich, was in der Einen Nacht geschah. Den Geistern ist die Macht genommen. Die Zwerge können ihr Wesen nicht heimlich treiben. Licht und Frieden geht durch die ganze Creatur. In „Hamlet" heißt es;

Sie sagen, immer wenn die Jahrszeit naht,
Wo man des Heilands Ankunft feiert, singe
Die ganze Nacht durch dieser frühe Vogel;
Dann darf kein Geist umhergehn, sagen sie,
Die Nächte sind gesund, dann trifft kein Stern,
Kein Elfe faht, noch mögen Hexen zaubern,
So gnadenvoll und heilig ist die Zeit.

Fürchtet euch nicht! Es ist ein ungemeines Wort, dieser Trost und diese Freude. Die Gewalt dieses Evangeliums ist wahrhaft unaussprechlich. Von ihm geht ein Duft aus, den alle Zeiten in ihrem Herzen fühlen. Unwiderstehlich reißt er fort. Wer jemals Angst des inneren Menschen empfunden, schmilzt dahin. Es ist nichts Wunderliches an der Erzählung, daß ein Türke, durch dies Evangelium überwältigt, ein Christ geworden sei.[908]) Welches Andere hat denn die Welt gewonnen, Griechen und Gothen, Römer und Franken besiegt? Noch immerdar redet es in seiner stillen Art zu denen, die hören und sein Wort kehrt nicht zurück. Ueberall, wo es sich im christlichen Volke vernehmen läßt, — in seiner rechten Freude, in seiner innigen Liebe, in seinem wahrhaften Wandel, — wo es verkörpert erscheint in seiner Festfreude, in seiner Weihnachtswohlthat, wo die Arbeit schweigt, die Glocken tönen, die Kirchen rufen, wenn der Baum glänzt, von den freudestrahlenden Augen der Kinder umgeben, die ihren Heiland finden und singen, — überall schmilzt es die Rinden des Unglaubens und des friedelosen Schmerzes. Der Predigt des Tannenbaums entrinnt auch der „Abgewendete“ nicht; „sehen Sie, ruft ein Schriftsteller unmittelbar ergriffen aus, der schon Bibel und Gesangbuch weit hinter sich glaubte, da strömt die Quelle, aus welcher die Kinderwelt ihr erstes Christenthum schöpft.“ [909]) Nicht blos das erste, sondern auch das letzte, und nicht blos die Kleinen, sondern Alle. Der Tannenbaum predigt das Evangelium von dem Heiland, der gekommen ist in die Stadt Davids.

Christus ist die neue Sonne. Am Weihnachten geht diese auf. An dem vom Papste Weihnachten geweihten Hute war neben der Taube, dem Sinnbild des heiligen Geistes, eine Sonne eingewebt. „Sei gegrüßt, ruft ein Hymnus der Maria zu, du hast die Sonne geboren." Nicht weil die Römer am 25. December ein Sonnenfest gefeiert, sondern weil sie es nicht gefeiert, verlegten die römischen Kaiser auf diesen Tag Glanz und Herrlichkeit. Nicht weil Julian an ihm Spiele gefeiert hätte, sondern weil er sie an den Kalenden des Januar feierte, hat man sie in Byzanz am Weihnachten dem Volke zu Schauspiel und Freude veranstaltet. Unter Andern ist es auch ein Jude, der diese Nachricht mit Erstaunen mittheilt. Benjamin von Tudela[910]) erzählt: „Auf dem Hippodrom veranstaltet der Kaiser jedes Jahr am Tage der Geburt Jesu des Nazareners ein großes Spiel. Dann zeigen sich vor Kaiser und Kaiserin eine bunte Menge Menschen in mancherlei Künsten, auch läßt man Löwen, Bären, Panther, wilde Esel mit einander kämpfen. Aehnliche Vorstellungen geschehen mit Vögeln. Und ein solches Fest wird nicht mehr gesehen in allen Landen." Freilich ist er es nicht allein, der diese Feierlichkeit in Byzanz schildert. Zwei Jahrhunderte früher bewunderte sie Luitprand der Bischof. Er erzählt aus seinem Leben am Hofe des Kaisers Nicephorus und zwar vom Jahre 949: „An der nördlichen Seite der Rennbahn liegt eine Halle von außerordentlicher Höhe und Schönheit, die Decannea cubita genannt wird. Den Namen hat sie nicht ohne Grund, sondern um einer augenfälligen Ursache willen erhalten. Deca nämlich heißt auf Griechisch zehn, ennea neun, cubita aber von cubare können wir als geneigt und gekrümmt übersetzen. Diese Benennung rührt daher, weil am Jahrestage der Menschwerdung unsers Herrn Jesu Christi in jener Halle neunzehn Tafeln gedeckt werden, an welchen der Kaiser und seine Gäste nicht wie gewöhnlich sitzend, sondern liegend speisen. An diesem Tage kommen auch nicht wie sonst silberne, son-

dern nur goldene Schüsseln auf die Tafel. Nach der Mahlzeit erscheinen Früchte in drei goldenen Schalen; diese aber werden wegen ihrer ungeheuren Schwere nicht von Menschen getragen, sondern auf Wagen, die mit Purpurdecken behangen sind, hinein gefahren. Auf die Tafel werden sie in folgender Art gebracht: Durch die Oeffnungen der Decke werden drei mit vergoldetem Leder überzogene Seile herabgelassen, an denen goldene Ringe befestigt sind. Diese werden an Haken gelegt, welche aus den Schüsseln hervorragen, und dann werden sie vermittelst einer über der Decke angebrachten Winde auf den Tisch gehoben, während von unten noch vier oder mehr Menschen nachhelfen. .... Die Spiele aber, welche ich dort sah, übergehe ich, da es zu weitläuftig wäre, sie zu beschreiben;" — er beschreibt darauf nur eins, ein besonders ihm kunstvoll dünkendes Seiltänzerstück. Daß neunzehn Tafeln gewählt sind, geht aus der des Kaisers und achtzehn anderer hervor. Die Anfangsbuchstaben des griechisch geschriebenen Namens Jesus (*Iη*) machen 18 im Zahlenwerth. Die drei Schüsseln symbolisiren die Trinität. —

„Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde bei den Hürden, die hüteten des Nachts ihre Heerden."

In der That giebt es keinen adligeren Beruf als den der Hirten. Abel war ein Hirt, der wie ein erster Märtyrer fiel. Die Patriarchen zogen mit ihren Heerden umher. Moses war ein Hirt, noch bevor er Israel weidete. Der Sieger Goliaths und der Sänger Israels war ein Hirt bei den Heerden seines Vaters. Amos, der fromme Prophet Gottes, war ein Hirt, wie er auf alten Bildern auch mit Stab und Hirtentasche dargestellt ist. Im Psalm heißt es ewig tröstlich: „Der Herr ist mein Hirte" — derselbe Herr, welcher als „guter Hirt" im Evangelium sich offenbarte. Und Hirten waren es, einfache Leute, ländlicher Art und Einfalt, aber treu in ihrem

Dienst bei Tag und Nacht, denen die Verkündung des größten Heiles, das der Welt erschienen, zuerst zuging.

Hirten waren die ersten Zeugen von der heiligen Geburt Jesu — in dem großen Akte außer Joseph und Maria die einzigen Vertreter des Menschengeschlechtes. In keinem Bilde, in welchem das christliche Volk diese heilige Geschichte dachte, konnten daher die Hirten fehlen; mit Stäben in den Händen,[911]) staunend beten sie an. An jeder Krippe, die aufgestellt war, fanden Hirten ihren Platz. Hier war es ja namentlich, wo der Gesang des Quem pastores laudavere eintrat. Ein Freund hat mir noch das Exemplar seines „Quempas“ (wie der Name des Musikstückes wurde) übergeben, von Perleberger Kinderhand geschrieben und illustrirt. Zwei Bilder stellen die Hirten, einmal auf dem Felde, dann an der Krippe dar. Die Uebersetzung lautete nach den lutherischen Gesangbüchern:

Den die Hirten lobten sehre,
Und die Engel noch viel mehre,
Fürcht euch fürbas nimmermehre,
Uns ist gebohren ein König der Ehren.

In den Weihnachtsspielen, welche vor und nach der Reformation kindlich naiv die Geburt Christi dramatisirten, sind Hirten die Hauptpersonen. Wir dürfen hier nicht, was doch sonst schon reichlich und gründlich geschehen ist, über Art und Sitte solcher Spiele uns verbreiten. In einem der ältesten lateinischen (13. Jahrh.) findet sich der Zusatz zum biblischen Bericht, daß der Teufel den Worten des Engels entgegen zu wirken und die Hirten in ihrem Glauben schwankend zu machen versucht. Unter Anderem sagt er,[912]) „sie würden im Rhythmus angeredet, um besser getäuscht zu werden.“ (Das ist wohl der Sinn von „utque sua fallerent nugis mendacia in rhythmis conciliat, quae profert omnia.“) Er will ihnen unwahrscheinlich machen, daß eine Gottheit in der Krippe liege und Stroh und Heu, sonst Speise der Ochsen, verzehre. Die Hirten zweifeln. Da erschallt

der Engel Stimme: „Ehre sei Gott in der Höhe ꝛc. aevia, aevia!“ und sie bestehen, gehen und sehen das Kind in der Krippe liegend. Nicht ohne Grund war dieser Zusatz angefügt. Ihr Zeugniß galt ja auch der zukünftigen Welt, welche mit ihrem Glauben in's Schwanken kam. Bei allen kirchlichen Krippenspielen war daher der Mittelpunkt die Frage, die der Priester an die Personen that, welche die Hirten vorstellten: „Quem vidistis pastores? Wen habt ihr gesehen?“ worauf erwiedert wird: „Den Geborenen in Windeln gewickelt haben wir gesehen.“ Ueberall in englischen, französischen, spanischen wie deutschen Spielen[913]) ist dieser Glaube der Hirten ein drastisches und lehrreiches Moment. Man stellte absichtlich die Hirten kindlich und einfach genug dar, um ihr unbefangenes Zeugniß darüber, was sie gesehen und gehört, hervortreten zu lassen. Man kann erst in neuerer Zeit Unterschiede zwischen kirchlichen Spielen und solchen, die außerhalb der Kirche in Deutschland aufgeführt wurden, machen. Früher mochte das zusammenfallen. In der That war es ein kirchlicher Zweck, der zur Lehre des Volkes in die Volkssprache übertragene Akt des Evangeliums selbst. Die Handlung der Hirtenspiele ist in allen ziemlich gleich. Die treuen Leute wachen und frieren — sie hören englische Stimmen, erstaunt horchen sie — zuletzt drängt sie der Engel hin, das zu schauen, was er verkündet. Der Engel spricht gewöhnlich hochdeutsch, die Hirten in dem Landesdialekt. In einem deutschen Spiele aus Ungarn[914]) werden von den Hirten zwei Personen redend eingeführt, ein „weiser“ und und ein „dalketer“ (tölpischer). Der Letzte giebt die komische Person. Er versteht immer lächerlich falsch und muß erst von dem Andern belehrt werden. Aber treuherzig ist er wie Jener. Er will dem Kindlein gern etwas bringen. Aber nichts hat er wie ein Käselein. Das trägt er hin und spricht: (hochdeutsch)

Hort, nehmet von uns das Käselein,
Weil wir nur arme Hirten sein;

Ich bitt', ihr wollt solches zu gut
Annehmen aus treulichem Mut,
Und wollet unser Gebet
Großgünstig anhören und vernehmen.

Sehr gemüthlich heißt es (bei Weinhold p. 80) am Schluß eines andern (aus Kärnten):

Hirt 1. Das ist mir entfallen schoan.
" 2. I hätt' bald vergessen droan.
" 1. I nim a Schmalz,
" 2. I a Salz.
Beide. Die Seele noch oben droan.

Hirt 1. Sei nit launig, mei liebes Kind,
" 2. Daß ma nit sein kümma geschwind.
" 1. Hoan nix gewist,
" 2. Wo du bist.
Beide. Mir hoan lang noache gesinnt.

Engel. Hier anbetet Euren Gott.
Denn Fleisch worden ist das Wort.
Nur aus Lieb' zum Menscheng'schlecht
Liegt er an diesem Ort.

Hirt 1. Nimm uns, wannst im Himmel bist,
" 2. Das für uns das Böste ist.
" 1. Das alloan
" 2. Muest uns thoan.
Beide. Gelobt sei Jesu Christ!

„Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie."

Am ersten Passahabend feiern die Juden feierlich und fröhlich das Fest der Erlösung aus Aegypten. Dramatisch stellte man sonst wohl dar, wie man durch das rothe Meer zog, den Stab in der Hand; man ißt die Speisen, die symbolisch Kampf und Genuß darstellen: wie Söhne der Freiheit sitzen die Familien-

glieder um den Tisch, der Hausherr gleich einem König an der Spitze, die gestickte Mütze auf dem Haupt. Jeder solcher Abende stellte die Erinnerung an die alte Freiheit und die Erwartung der zukünftigen Erlösung dar. Auf dem Tische prangte ein Silberbecher voll Weins; für Elias den Propheten ist er bestimmt, wenn er kommt, den Messias anzukündigen — denn in dieser Nacht sollte der große Erlöser nahen.

In Christo ist er gekommen. Als das Kindlein geboren war, öffneten sich die Himmel. In Weihnacht feiert das Christenvolk die Nacht, da Englein den verkündigten, der zu erlösen gekommen war. Es sieht die einstige Wunderthat sich groß erneuern. Die Krippe mit dem Gotteskinde steht vor ihm. Die Hirten beten an. Der Himmel ist offen. In Polen geht die alte Sage, daß in der Christmitternacht sich die Himmel öffnen, doch ist nur den glücklichen Frommen es gegönnt, dies zu sehen. Jeder Gläubige ist, wie der Kirchenlehrer sagt, ein Prophet. Das Geheimniß der Weltschöpfung thut sich auf. Engel steigen nieder. Die Mutter Gottes wandelt wie damals auf der Erde. Himmlische Gäste suchen die Gläubigen heim. Darum muß man wachen. Man stellte persönlich dar, was der alte Hymnus sagt:[915]) „Niemals werden durch Trägheit des Geistes, sondern durch inneres Wachen die geheimnißvollen Freuden der Geburt Christi erfaßt." Jede Weihnacht ist daher im Norden der Tisch mit dem Besten bedeckt, was man hat, und mit Kreuz und Licht geschmückt gewesen. Das Licht mußte die ganze Nacht brennen und von einem Hausbewohner wenigstens bewacht werden. Anderswo hatte man zwei Lichter, die so wenig ausgelöscht als die Speisen mit einem Maß Bier weggenommen werden durften.[916]) Derselbe Brauch war weit durch alles christliche Volk verbreitet. In Steiermark war die ganze Nacht der Tisch gedeckt, daß die Engel davon speisen können.[917]) Die Rumänen in Siebenbürgen sitzen in der Christnacht um den schön geschmückten Tisch herum und „erwar-

ten den Herrn Christus, ob er nicht von Petrus, Johannes oder anderen Heiligen begleitet, bei ihnen einkehre."

Sie sind meine Gäste heute,
Speisen mit uns alle Beide,
Daß sie nicht mit Grund uns schmollen,
Wart' ich mit dem Tisch, dem vollen.

So antwortet der Wirth den Sängern, die herumziehen, eine Gabe einzuholen. Die Sänger ewiedern:

Freu' dich, guter Christ, zum Schmaus,
Treten hohe Gäste in dein Haus.
Betend fallen wir vor ihnen nieder,
Doch dir singen wir die Weihnachtslieder.[918])

In der Bretagne nimmt man die ganze Christnacht die Speisen nicht von der Tafel, weil die Jungfrau Maria kommen könnte, davon zu kosten.[919])

Der Glaube an solche Gäste in dieser Nacht war dem alten Volke so natürlich. Sie waren ja die Hauptpersonen in der Weltgeschichte, die sich in dieser Nacht begab und immer neu wiederholte. Die Grenzen der irdischen Natur waren in dieser Nacht aufgehoben. Himmel und Erde verschwammen in einander. Die Leiter war aufgerichtet, an welcher Engel auf und nieder stiegen. So weit sich solches Schauen des Volkes nicht in unheiligen Aberglauben verlor, widersprach es den altkirchlichen Lehren nicht, wie das immer wiederkehrende Wunder, das geheimnißvolle Zusammenfassen von Einst und Jetzt — Oben und Unten — Sichtbar und Unsichtbar, in den Herzen des Volkes weckte und pflegte. Man kann an solchen kindlichen Bezeugungen der tiefen Eindrücke, welche das alte Volk erfahren hat, nicht ohne Rührung vorübergehen. Wie ein abendlicher Windeshauch gehen ihre Erinnerungen elegisch über unsere Seele. Stimmen klingen leis hervor, die uns wohlthun. Aus all' der Sinnlichkeit und groben Natürlichkeit dringt eine Freude heraus, die weder Kunst noch Intelligenz verleiht. Durch die

bäurischen Lieder und Melodieen des Abends — bricht, wie Plato einst vom Solon sagte, ein wundervolles stilles Strahlen hervor, dessen Quell und Licht ein Frieden ist, den die Welt nicht giebt, der aber die Welt trotz ihres Kampfes und Hasses umgestaltet hat, der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, und darum wohl nur sanft alle Müden, die Kinder und die Greise, stillt und heilt.

Zu Jesaias, cap. 2. v. 4., bemerkt Hieronymus:[920]) Schlagen wir die alten Geschichten auf und wir werden finden, daß bis zum 28. Jahr des Kaisers Augustus auf dem ganzen Erdkreise Krieg gewesen sei und die einzelnen Völker gegen ihre Nachbaren vor Kampfeseifer entbrannt waren, daß sie mordeten und gemordet wurden. Als aber unser Herr und Heiland geboren war, da wurde von Cyrenus, dem Präses Syriens, die erste Schätzung im Reiche vorgenommen, und für die Evangelische Lehre der Friede des Römischen Reiches vorbereitet ward, da hörten alle Kriege auf, zu Gefechten wurde man nicht mehr in Städten und Dörfern geübt, sondern nur zum Ackerbau — da erfüllt war der Gesang jener Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“ Die Verkündung des Propheten von dem Welt- und Staatenfrieden zu der Zeit, wenn der Heiland erschienen sein werde, wird als erfüllt angesehen, als Augustus den Tempel des Janus, wie Suetonius[921]) sagte: „dreimal schloß, nachdem Frieden zu Land und Meer errungen war.“ Es wurde dieser Friede als Zeugniß der prophetischen Wahrheit den Heiden und Juden vorgestellt. Wenn Christus komme, werde Friede, äußerlich und innerlich. Orosius[922]) ist es, der diese Deutung in seine Weltgeschichte aufgenommen hat. Die Erzählung vom Augusteischen Frieden flocht er als einen Triumph christlicher Lehre ein. Der „Fürst des Friedens“ war auch durch die heidnische Geschichte verherrlicht. Von ihm aus ist sie in die gesammte Chronik des Mittelalters übergegangen. Seine

Worte pflanzen sich vom Angelsachsen Beda bis zum Polen Martin[923]) fort. Die Deutsche Sage hat diesen „Frieden" aufgenommen. In der Kaiserchronik heißt es von Augustus, „daß er Friede machte in allen seinen Reichen."[924]) Sogar die nordische Ueberlieferung setzt ihren mythischen Friedenskönig Frodi in des Augustus Zeit.[925])

Freude kommt, wenn Christus geboren ist. Sein Fest ist eine Zeit des Friedens. Ruhe muß einkehren in Haus und Herz. Heiligung in Arbeit und Beruf. Waffen und Hämmer schweigen. Es ist Julfriede durch das ganze Land. In einem alten nordischen Gesetze des Königs Magnus heißt es: „Ich verordne hiemit Weihnachtsfrieden, Kirchenfrieden, Frauenfrieden um Gottes Willen, der Jungfrau Maria, S. Olaf's und aller Heiligen Gottes wegen, wie wegen der nordischen Krone, und verbiete hiemit All und Jedem, diesen Frieden zu brechen, unter Befehl und Androhung jeder Strafe und Zurechtweisung, welche Norwegens Gesetze gegen Friedensbrecher, Räuber und Bösewichter verheißt: Freuen wir uns All' zusammen über die Ankunft unsers Herrn Jesu Christi! Amen."[926]) Mit diesem Gesetze war es Ernst. Erlaubte sich Jemand, einen Andern in dieser Zeit[927]) (vom 21. Dec. an drei Wochen lang) durch Wort oder That zu beeinträchtigen, so war seine Strafe um die Hälfte schärfer, als zu anderer Zeit. Processe hörten auf. Alle Citationen galten nicht. Forderungen mußten vertagt werden. Jedermann sollte sich freuen. Aber aus innerem Leben kommt allein die rechte Freude. Aus der Insel Schonen schildert ein Dänischer Schriftsteller[928]) des vorigen Jahrhunderts, wie man das Fest beging: „Auch der erste Weihnachtstag ward mit Glockengeläut von allen Kirchen empfangen. Die Menschen riefen sich zu: „Der Heiland ist geboren!" Aller Streit ward an dem Tage vermieden, alle Unbarmherzigkeit verbannt, und in Aller Herzen mehr oder weniger ein Wiederklang des Engelrufes: „Ehre sei

Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen." Schöner noch ist seine Schilderung des Weihnachtabends. Er schreibt: „Bei Niedergange der Sonne sammeln sich die Männer des Ortes bei der Kirche, um mit Läuten die feierliche Stunde zu erwarten, wo Weihnachten eintritt. Wenn die Sonne den Horizont herabgestiegen, gehen sie auf den Thurm; wie der letzte Sonnenstrahl erloschen ist, beginnen sie mit dem Ausruf: „Im Namen des Herrn Jesu!" Beim ersten Laut der Thurmglocken beugen sie die Knie, alle Häupter entblößen sich und die Lippen flüstern leise: „In Jesu Namen!" Wenn nun von allen Seiten die Glocken ertönen, schmelzen dieselben zu einem Laut zusammen, der die Luft klingend durchzittert und in seinem melodischen Ernst die Seele zur Andacht erhebt. Als läutete es vom blauen Himmelsdome, so tönt es wieder. So dauert das Läuten eine halbe Stunde bis nach Sonnenuntergang; eine Glocke verstummt nach der andern, bis feierliche Stille eintritt, wie Andacht nach Gebet. Weihnacht hat begonnen und Alle, die sich begegnen, drücken einander die Hände und sprechen: „Gottes Friede sei mit Euch! Fröhliche Weihnachten! Gesundheit und Alles, was gut ist!" Gottes Friede sei mit Euch!

Aus diesem Frieden sind alle Glocken geläutet, die zum Hause Gottes locken. Aus ihm stimmen alle Lieder, die das Christenvolk geleiteten zu Andacht und Trost. Seit gesungen worden ist [929]) (im 11. Jahrhundert):

Nu sîs uns willekomen, herro Christ,
du unser aller hêrro bist!
nu sîs uns willekomen, lieber herro,
der du in den kirchen stâst scôno!
Kyrieleison.

Nu ist got geborn, unser aller trost,
der die hellischen porten mit sim kriuze üfslôsz.

diu muter ist geheizen Marjâ,
also in allen kristen buchen stât.
Kyrieleison.

ist aus Gottes Frieden in Lied und Melodie ein unerschöpflicher Bronnen von Liebe und Trost in und aus christlichen Herzen geflossen. Der Friede Gottes verschönert die Gaben — er heiligt die mütterlichen Freuden — er segnet die stille kindliche Arbeit — er hebt des Armen Auge zu Frohsinn empor — er geht durch die schaffenden Rüsttage — er weht durch die köstliche Abendstille — Gottes Friede strahlt von dem blitzenden Baum, den röthlichen Aepfeln, den goldenen Nüssen. Er erzittert durch die ahnenden Herzen, die sich freuen — und leuchtet in den Thränen des Fremdlings, dem zum ersten Mal Baum, Licht und Leben in Gottes Liebe in das sehnsuchtsvolle Herz mit zitternden und lockenden Flammen strahlen —

Seine Seele lernte in dieser Nacht,
Wie selig um Christum ein Thränlein macht;

* * *

Verlöscht ist lange das wächserne Licht.
Doch Gottes Lichter verlöschen nicht.